

DAS ZIEL

Halbmonatschrift für Kultur, Kunst, Kritik

I. Jahrgang

KRONSTADT August 1919

9. Heft

Inhalt: Hölderlin: Der Jüngling an die guten Ratgeber / Grimm: Fremde Wörter / Zwei Gedichte von Erwin v. Altbischofshausen / Scheiner: An den Papst / Gedichte von Petöfi übers. von Prof. Baráczy / Hans Selbel: Gestalten / Rich Vich: Drei Gedichte / Roth: Der Schein der Wirklichkeit und seine Überwindung durch die Erscheinung der Kunst / Runer: Gedichte / Ernst Honigberger: Eine moderne Galerie in Hermannstadt / F. Z.: Gedichte eines 14-jährigen / Dr. C. D.: Kronstadt als Kurort / Eduard Morres — Kritik / Fritz Kimm — Kritik / Hölderlin: Lyrische Auswahl / Verschiedenes / Ernst Honigberger: Titelzeichnung / Mattis Teutsch: Holzschnitt / Notenbeilage.



Ernst Honigberger, Lith. aus 1909

Der Jüngling an die klugen Ratgeber

Ich sollte ruhn? Ich soll die Liebe zwingen,
Die feurigfroh nach hoher Schöne strebt?
Ich soll mein Schwanenlied am Grabe singen,
Wo ihr so gern lebendig uns begräbt?
O schonet mein! Allmächtig fortgezogen,
Muß immerhin des Lebens frische Blut
Mit Ungeduld im engen Bette wogen,
Bis sie im heimatlichen Meere ruht.

Des Weins Gewächs verschmäh't die kühlen Tale,
Hesperiens beglückter Garten bringt
Die goldnen Früchte nur im heißen Strahle,
Der wie ein Pfeil ins Herz der Erde dringt.
Was sänftigt ihr dann, wenn in den Ketten
Der ehrnen Zeit die Seele mir entbrennt,
Was nehmt ihr mir, den nur die Kämpfe retten
Ihr Weichlinge! mein glühend Element?

Das Leben ist zum Tode nicht erkoren,
Zum Schlafe nicht der Gott, der uns entflammt,
Zum Joch ist nicht der Herrliche geboren,
Der Genius, der aus dem Aether stammt;
Er kommt herab; er taucht sich, wie zum Bade,
In des Jahrhunderts Strom, und glücklich raubt
Auf eine Zeit den Schwimmer die Najade,
Doch hebt er heitrer bald sein leuchtend Haupt.

Drum laßt die Lust, das Große zu verderben,
Und geht und spricht von eurem Glücke nicht:
Pflanzt keinen Zedernbaum in eure Scherben!
Nehmt keinen Geist in eure Söldnerspflicht!
Versucht es nicht, das Sonnenroß zu lähmen,
Laßt immerhin den Sternen ihre Bahn!
Und mir, mir ratet nicht, mich zu bequemen,
Und macht mich nicht den Knechten untertan.

Und könnt ihr ja das Schöne nicht ertragen,
So führt den Krieg mit offner Kraft und Tat!
Sonst ward der Schwärmer doch ans Kreuz geschlagen,
Jetzt mordet ihn der sanfte kluge Rat!
Wie manchen habt ihr herrlich zubereitet
Fürs Reich der Not! wie oft auf euern Sand
Den hoffnungsfrohen Steuermann verleitet
Auf kühner Fahrt ins warme Morgenland:

Umsonst! mich hält die dürre Zeit vergebens,
Und mein Jahrhundert ist mir Züchtigung;
Ich sehne mich ins grüne Feld des Lebens
Und in den Himmel der Begeisterung;
Begrabt sie nur, ihr Toten! eure Toten!
Und preißt das Menschenwerk und scheltet nur!
Doch reißt in mir, so wie mein Herz geboten.
Die schöne, die lebendige Natur.

Friedrich Höderlin.

Fremde Wörter

Jakob Grimm.

Alle Sprachen, solange sie gesund sind, haben einen Naturtrieb, das Fremde von sich abzuhalten, und wo sein Eindrang erfolgte, es wieder auszustößen, wenigstens mit den heimischen Elementen auszugleichen. Keine Sprache war aller Entfaltungen der Laute mächtig, und den beiseite liegenden weicht sie aus, weil sie sich dadurch gestört empfindet. Dem Hochdeutschen ist zuwider, statt Laub und Liebe zu vernehmen Loof und Leeve, aber der Niederdeutsche hat gegen jene Formen ein ähnliches Gefühl. Was schon von den Lauten, gilt noch mehr von den Worten.

Fällt von ungefähr ein fremdes Wort in den Brunnen einer Sprache, so wird es solange darin umgetrieben, bis es ihre Farbe annimmt und seiner fremden Art zum Trost wie ein heimisches aussieht. Das zeigt sich vorzugsweise an einer Menge von Ortsnamen, aber auch an andern Wörtern: Abenteuer, Armbrust, Eichhorn klingen vollkommen deutsch, obgleich sie nicht das geringste mit den Vorstellungen Abend-teuer, Arm-Brust, Eiche-Horn zu schaffen haben. Es liegt nichts daran, was sie zu bedeuten scheinen, jeder weiß, was sie wirklich ausdrücken, und unsere Klänge werden nicht von ihnen getrübt. Auch echideutsche, aber dunkel gewordene Ausdrücke müssen sich gefallen lassen, auf ähnliche Weise deutlicher, wenn schon sinnlos zu werden, wie aus Moltwurf, seit man es mißverstanden, Maulwurf gemacht wurde.

Durch das Christentum, die lateinische Gelehrsamkeit und den nachbarlichen Verkehr drangen fremde Wörter haufenweise vor. Für einige gab es gute, ja kühne Verdeutschungen, beibehalten und zugestutzt, z. B. Engel, Teufel, Priester, Altar, Pfeiler, Kreuz, Natur, Körper, Fenster; aus Pyrethrum ward Bertram, aus Peregrinus Pilgrim oder Pilgram, aus Podagra Podagram. Die Assimilation war dann am stärksten, wenn ihnen auch unsere eigentümliche Flexion zuteil wurde, z. B. den Wörtern schreiben und preisen der Ablaut schrieb, pries.

Zur Annahme fremder Wörter bewog unser Altertum nicht nur ihr fester Zusammenhang mit der Überlieferung der Kirche und Schule, neben einer ins Auge fallenden Abergewalt der urverwandten, sondern auch ihre Zier und Beholfenheit, oder träge Veräumnis, sich in der eignen Sprache nach einem ihnen entsprechenden Ausdruck umzusehen.

Allmählich begann jener Widerwille gegen den fremden Laut sich abzustumpfen und in ein pedantisches Beibehalten seiner vollen Aussprache umzudrehen; auf diesem Standpunkt sank das Gefühl

für die eigne Sprache noch mehr, und den fremden Wörtern wurde der Zutritt ohne Not erleichtert: man suchte nun eine Ehre darin, das Heimische aufzugeben und das Fremde an dessen Stelle zu setzen.

Es ist Pflicht der Sprachforschung und zumal eines deutschen Wörterbuches, dem maßlosen und unberechtigten Vordrang des Fremden Widerstand zu leisten und einen Unterschied festzuhalten zwischen zwei ganz voneinander abstehenden Gattungen ausländischer Wörter, wenn auch ihre Grenze hin und wieder sich verläuft.

Unmöglich wäre die Ausschließung aller solcher, die im Boden unserer Sprache längst Wurzel gefaßt und aus ihr neue Sprossen getrieben haben, sie sind durch vielfache Ableitung und Zusammensetzung mit der deutschen Rede so verwachsen, daß wir ihrer nicht entbehren können. Dahin gehören z. B. die Namen aller aus der Fremde in das Land geführten Tiere und Gewächse, für die es kein deutsches Wort gibt; wer würde der Benennung Rose, Röschen, Viole, Weilchen entsagen? Dahin fallen die seit tausend Jahren deutsch gewordenen Ausdrücke wie Fenster, Kammer, Tempel, Pforte, Schule, Kaiser, Meister, Arzt, deren einheimischer Name, wenn er vorhanden war, verschollen oder durch den fremden näher bestimmt ist. Meistenteils, obgleich nicht durchgehends, wird für fremde Substantiva die Bildung von Diminutiven oder die Zusammensetzung mit lich (minder die Ableitung auf lich) Merkmal ihrer Zulässigkeit und Einbürgerung, so z. B. mußten Appetit und das sehr gut gebildete appetitlich (französisch *appétissant*) stehen bleiben, dem nichts anderes genau entspräche (denn das ahd. *lustlich* ist veraltet), und schon Münster und Fischart verwenden sie beide unbedenklich; auch fehlen sie nicht bei Ableitung, wohl aber bei Campe (der noch *lustlich* hat).

Dagegen enthält das deutsche Wörterbuch sich einer Menge anderer aus der griechischen, lateinischen, französischen Sprache oder sonsther entlehnten Ausdrücke, deren Gebrauch unter uns überhand genommen hat oder gestattet wurde, ohne daß sie für eingetretene in unserer Sprache gelten können. Sie haben wohl versucht, sich einzunisten und eine Stelle zu besetzen, die noch offen stand, oder aus der sie schon ein heimisches Wort verjagten; doch ist ihnen ungelungen, eigentlich sich anzubauen. Ihr Aufenthalt scheint in vielen Fällen gleichsam ein Vorübergehender, und man wird, sobald einmal das natürliche Wort den gebührenden Raum gewonnen hat, sie gar nicht vermissen. Solche fremde Ausdrücke kommen uns zwar täglich in den Mund, gehen aber die deutsche Rede nichts an,

insofern sie andere, gleich gute bereits besitzt oder die in ihnen enthaltenen Vorstellungen nicht zu bezeichnen anstrebt. Für welchen Zweck sollte sie z. B. die große Zahl ausländischer, in Gärten oder Treibhäuser aufgenommener Blumenamen wiedergeben? Man beläßt es beim lateinischen Kunstwort. Andere rücken uns freilich näher, das Leben verwendet fremde Wörter in Wissenschaft und Schule, in Krieg und Frieden, im gemeinen Umgang, so viele, daß man sich oft nur mit ihnen leicht verständlich macht und ohne sie befahren muß mißverstanden zu werden. Wie der Stolz auf unsere eigne Sprache, der oft noch schlummert, einmal heller wacht und die Bekanntschaft mit allen Mitteln wächst, welche sie selbst uns darreicht, um noch bezeichnendere und uns angemessenere Ausdrücke zu gewinnen, wird auch die Anwendung der fremden weichen und beschränkt werden. So hat die Anzahl der Verba auf Ieren, mit denen alsobald jeder französische Infinitiv deutsch werden kann und die im vorigen Jahrhundert allenthalben unsere Rede verunzierten, sich auf viel weniger zurückgeführt, und daß alle schwänden, wäre auch nicht zu wünschen. Man darf überhaupt nicht vergessen, daß es keineswegs die Mitte des Volks ist, die das Fremde in unsere Sprache heranschwannte, vielmehr daß es ihr zugeführt wurde durch die dem ausländischen Brauch huldigenden Fürstenthöfe, durch den steifen und undeutschen Stil der Behörden, Kanzleien und Gerichte, sowie durch das Bestreben aller Wissenschaften, ihre Kunstausdrücke den fremden zu bequemen oder diesen den Rang vor jedem eignen Wort zu lassen.

Dieser Ausländerei und Sprachmischung soll das Wörterbuch keinen Vorschub, sondern will ihr allen redlichen Abbruch tun, geflissentlich aber auch die Abwege meiden, auf welche von unberufenen Sprachreinigern gelenkt worden ist. Ohne an der Schönheit und Fülle unserer Sprache selbst wahre Freude zu empfinden, strebt dieser ärgerliche Purismus, das Fremde, wo er seiner nur gewahren kann, feindlich zu verfolgen und zu tilgen, mit plumpem Hammer schmiedet er seine untauglichen Waffen. Das, was — ihm völlig unbewußt — die Sprache längst schon hatte, oder was sie zum größten Teil noch nicht einmal in sich aufnehmen begehrt, will er ihr im umgewandten Kleide gewaltsam anziehen und einverleiben, vor lauter Bäumen sieht er den Wald nicht. Ohne sonderliche Mühe lassen sich wertlose und ungeweihte Zusammensetzungen schweißen, deren Begriff dem leichten und ungezwungenen Ausdruck, den sie wiedergeben sollen, kaum auf halbem Weg nahe kommt, und die doch immer das Doppelte von

Buchstaben oder Silben dafür aufwenden müssen. Campe will Lehrbote für Apostel Spangenhaken für Agraffe, als ob nicht das einfache Bote und Spange ausreichen; Maskerade verdeutlicht er durch Larventanz, da doch Larve selbst fremd, Tanz die dem Ausland wieder abgewonnene Form eines heimischen Wortes ist — das schlimmste wäre, daß in Maschera und Maske gleichfalls ein deutsches Wort, wie es allen Anschein hat, versteckt läge. Es klingt, aber ist nicht deutsch, wenn man für Oper Singeschauspiel, für Fassade Antlizseite (wie nahe gelegen hätte wieder das einfache Stirne) empfehlen hört.

□

☉ Sprich für mich . . .

Wälder sinken —
Mit dunklen Stürmen ringen ihre Wipfel,
Die letzte Kraft noch von der Sonne trinken.
Es beugen ächzendschwer sich all die Gipfel,
Und herbsterwehter Blätter Schweigen
Raunt um der Stämme rauhe Glieder
Ein Lied von sternenfrohem Silberreigen.

Und Nacht kam wieder.
In tiefe Schleier hüllte sie die Welt,
Die kalt und stumm vor meinem Auge steht —
Nur einen Scheitel seh ich fern erhellt
Und weh zwei Lippen formen sich zum Sprechen —
„Oh sprich für mich ein Nachtgebet —“
Da hört ich weither deine Stimme brechen.

* * *

Melodie

Traumzage lächelnd geht dein Schritt
Und leise. — Wo Nächte leuchten
Glühn sternentrunken Ewigkeiten
Und bringen wehes Sehnen mit
Zu meinen stillen, tränenfeuchten
Seeligkeiten.
Denn alles, was in meiner Seele litt,
Es fleht um jener kurzen Stunde Wieder
Da keine Sehnsucht in mir schrie . . .
Traumzage lächelnd geht dein Schritt —
Oh kehre wieder,
Kindverlor'ne Melodie! —

Erwin von Bischofshausen.

□

An den Papst

Im Namen des „Namenlosen“ von Karl Scheiner, Hermannstadt.

Mein getreuer Haushalter!

Ich weiß deine Geduld. Um meines Namens willen arbeitest Du und bist nicht müde worden. Ich kenne auch Deine Bemühungen um den Frieden auf

Erden und will Dir den Weg dazu weisen, denn siehe, Du allein kannst der Menschheit den heiß ersehnten, ewigen Frieden schenken.

Als ich meinem Knecht Petrus des Himmelreichs Schlüssel anvertraute, da ernannte ich ihn zum Grundstein meiner Kirche, und ihr Päpste, die ihr ihm auf seinem Stuhle nachfolgten, solltet so lange die Schlüssel verwalten, bis ich durch meine Wiederkunft mein Reich auf Erden selbst übernehmen sollte. Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören und die Tür aufstun wird, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. Dir aber lasse ich noch eine kurze Frist, getreu wie bisher Deines Amtes zu walten.

Du bist ein treuer Statthalter gewesen, und obgleich sich viele Zweige vom Baume Deiner Kirche loslösten und selbstständig fortblühten, beharrtest Du dennoch fest und unbeirrt auf Deinem Posten, und mit reinen Händen wirfst Du mir meines Himmels Schlüssel wiedergeben.

Daß Deine Kirche ein bloßes Sinnbild meines Himmels auf Erden ist, daran trägst Du keine Schuld, und nicht Du bist es gewesen, der meiner Gemeinde einst den Kelch entzog. Auch daß heute in allen Kirchen der Welt statt wirklichen Brotes bloße Sinnbilder meines Leibes an meine hungrigen Brüder und Schwestern ausgeteilt werden, ist nicht Deine Schuld. Und daß Du selber ein Sinnbild bist, eine geweihte Hostie, ein bloßer Stellvertreter Deines Herrn, ist ebenso wenig Dein eigenes Werk. Prüfen aber will ich Dich, ob Du mir und Dir und Deinem hohen Beruf auch bis ans Ende treu und gehorsam bleibst, auf daß Du dereinst die Krone des Lebens empfangest.

Siehe, als ich kurz vor meinem Kreuzestode mit meinen Jüngern das Osterlamm aß, da teilte ich Brot und Wein unter sie aus und stiftete im Vorgefühl des Todes mein Abendmahl, indem ich erklärte, daß hinfort nicht mein verweslicher Körper, sondern das Brot, in meinem Namen gemeinsam genossen, mein unsterblicher Leib, d. h. ewiger Träger und lebendiges Werkzeug meines Geistes sei, und im Wein, zu meinem Gedächtnis gemeinsam getrunken, mein ewiges Blut zur Vergebung der Sünden fließe. Dies ist mein Leib, so sprach ich, als ich das Brot brach, nehmet hin und esset! Solches tut zu meinem Gedächtnis.

Meine Urgemeinde hielt eine Zeitlang den Brauch aufrecht, bis jene Streitfrage auftauchte, ob auch die Heiden-Frauen meines Abendmahls teilhaftig sein sollten. Den Streit zu schlichten und in Sinkunft zu verhüten wurden die Gemeindegeldesten eingesetzt, und unter deren Nachfolgern

fanken Kirche und Abendmahl immer mehr zu bloßen Sinnbildern herab. Das Brot verkümmerte zur geweihten Hostie und den Kelch trank der Priester für die ganze Gemeinde, auf daß kein Tropfen meines kostbaren Blutes verloren gehe. Ach, damit machet ihr mein Blut zu Wein, denn nur gemeinsam getrunken ist der edle Rebenast mein heiliges Blut. Und mein Leib, ach er schrumpfte zusammen und entschwand der Gemeinde, und ein leeres Sinnbild blieb übrig. Und dieses unselige Scheinwesen wurde meiner Christenheit zum Verhängnis. Daß ihr meinen getreuen Fuß, der seiner Gemeinde den Kelch zurückgewinnen wollte, verbrannt, ist noch das Geringste. Denn es ist kein Unglück, wenn die Menschen nicht Wein trinken. Aber daß ihr um eurer Unfehlbarkeit willen meinen treuen Knecht Luther verfluchen und verbannen mußtet, der sich, nach Wahrheit ringend, von eurem blinkenden Scheinheiligtum lossagte, fällt mir schwer euch zu verzeihen. Und als Zwingli auf den Knien Luther beschwor, doch um eines kleinen Wörtchens willen nicht eine Spaltung in der erneuerten Kirche eintreten zu lassen, da trugt ihr allein die Schuld an ihrem Mißverstehen, ihr, die ihr einst mein ehrlich gebrochenes Brot zur geweihten Hostie verdünnet. Luther bestand mit Recht auf meinem Ausspruch: „Dies ist mein Leib.“ Doch Zwingli konnte es mit seiner Vernunft nicht vereinbar finden, daß seines Heilands Geiß durch die magere Hostie verkörpert sei; und auch er hatte Recht, denn die geweihte Oblate hat wahrlich nichts mit meinem Leibe gemein, sondern bedeutet ihn nur, als Sinnbild des Brotes, meines wirklichen und wahrhaftigen Leibes.

O Papst, alle eure Irrtümer und Fehler tritte will ich euch vergeben, wenn Du zur Stunde alles wieder gut machen willst, was heute allein die Ursache der vielen Spaltungen in meiner Christenheit ausmacht. Ich fordere nichts weiter von Dir, als daß Du vor aller Welt das erlösende Wort aussprichst: „Ich bin der letzte Papst gewesen, denn mein Herr und Heiland, dessen Stelle ich vertrat, hat mich abgelöst. Es sollen die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus werden, auf daß er sie regiere von Ewigkeit zu Ewigkeit. Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben! Glücklicherweise sind, die zu seinem Abendmahle kommen, denn sie sollen wieder Brot erhalten. Selig seid ihr Hungrigen, denn ihr sollt satt werden!“

Siehe, o Papst, durch dieses Erlösungswort wird dir unfehlbar gelingen, was du schon zweimal vergeblich versucht: der Menschheit den Frieden zu bringen. Denn hängt es nicht in der Hauptsache

an deiner Person und am Abendmahlsbrot, daß die christliche Kirche in Konfessionen und Sekten zerplittert ist? Indem du dem lebendigen Menschensohn weichst, was ja von Anbeginn deine letzte und höchste Tat sein sollte, beseitigst du den Hauptgrund aller Kirchenzwise. Und durch die Wiedereinführung meines wahren Leibes beim heiligen Abendmahl legst du den Grund nicht allein zur Versöhnung und Vereinigung aller christlichen Kirchen und Sekten, sondern zugleich zur Ernährung der Völker und zur Stiftung des Weltfriedens. Denn die Eintracht der ganzen Christenheit bedeutet Erfüllung der Engelsbotschaft: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Also spricht Christus.

□

Aus den Liedern Petöfi's

übersetzt von Professor Baráczy

I.

Rosenstrauch am Bergabhange mild . . .
Neige dich zu mir, mein Engelsbild!
Flüstere mir in's Ohr das Liebeswort!
Ach, wie süß berauschend klingt's mir dort!

Drunten in der Donau strahlt die Sonne,
Zitternd wogt der Strom vor Freud und
Wonne,

Wiegt im Schoß die Sonne sanft, gelind,
Ebenso wie ich dich, holdes Kind!

Wie die Welt mich schmächt mit bösem
Sinn:

Daß ich gar ein Gottesleugner bin!
Bet' ich doch auch jetzt so tiefbewegt:
Hörche, wie dein Herz im Busen schlägt.

II.

Von der Blume fällt das Blättchen . . .
Scheiden muß ich von dir, Mädchen!
Lebe wohl, geliebtes,
Du mein tiefbetäubtes
Turteltäubchen!

Gelb bescheint der Mond die Haide;
Ebenso bleich sind wir beide.
Lebe wohl, geliebtes,
Du mein tiefbetäubtes
Turteltäubchen!

Blüten treibt der Rosenstrauch noch . . .
Sehen werden wir uns auch noch.
Lebe wohl, geliebtes,
Du mein tiefbetäubtes
Turteltäubchen!

□

Gestalten

von Hans Seibel

I.

Man hielt ihn für einen bedeutenden
Künstler. Was er angriff hatte den

Stempel der Größe und Härte. Lukas Kranachs Knorrigkeit lag in seinem ganzen Wesen.

Plötzlich ließ er Pinsel und Spachtel liegen, heiratete eine dralle Bäuerin, baute den kleinen Grund, den er mit seiner Frau bekam und lebte zurückgezogen und einsam.

Seine Stadtverwandtschaft hatte er trotzig von sich gestoßen und mit seinem ganzen Vorleben gebrochen.

So arbeitete er Jahre lang, schien zufrieden und wurde doch täglich stiller und härter.

Der Künstler läßt sich nicht unterdrücken. Eines Tages nahm er Pinsel und Leinwand und malte ein Bild von so ungeheurer Wucht und Härte, daß die Leute erschrecken.

Es war eine verwiterte, knorrige Bauerngestalt, die im Sturme pflügte. Der Acker war wie ein schäumendes Meer, die Wolken brennend und düster, der Pflügende schien mit Wahnsinnskraft die Erde aus den Angeln heben zu wollen.

Am Morgen fand man ihn im Wald in den Ästen einer alten Eiche hängen.

II.

Lord Godwin war eine bekannte Gestalt in Nizza. Reich, gebildet, überkultiviert, dabei von gewinnsten Manieren.

Er spielte hoch und leidenschaftlich, verlor und gewann mit überlegener Laune. Stets liebenswürdig, über alle Maßen freigiebig, galt er als sehr reich.

Da begann das Unglück im Spiele ihn hartnäckig und unerbittlich zu verfolgen. Er verlor in kurzen Wochen seinen ganzen Besitz.

Eines Tages verschwand er und niemals hörte man mehr von ihm.

Erst nach einem Jahrzehnt erkannte ihn einer seiner gewesenen Freunde zufällig. Er war sehr gealtert, nur seine stolze Gestalt, sein heller Blick hatten ihn dem Freunde verraten.

Als Kohlenarbeiter in einem englischen Schacht verdient er sich den Lebensunterhalt. Zehn Stunden arbeitete er täglich tief unten in der erdrückendsten Hitze. Alle seine Passionen hatte er mit sich begraben und kein Sehnen nach ihnen qualte ihn. Sein Gleichmut, seine Überlegenheit hatten sich noch mehr entwickelt. Er war ein stolzer, zufriedener Arbeiter.

Der reiche Freund bot ihm ein hohe Summe Geldes an. Godwin lachte ihm ins Gesicht und ließ ihn wortlos und kalt stehen.

Godwin war ein Fanatiker der härtesten Arbeit geworden, trennte sich nie mehr von ihr.

III.

Dumpf roch es in der Stube. Die Mutter schreckte auf. Wer klopft an? Draußen rang Sturm und Dunkel. Ein härtiger Fremdling trat ein, grüßte kurz, troknete sich und setzte sich stumm zum Feuer. Und er ging nicht weg. Schließ die Nächte in der kleinen Scheune, am Tage half er der Frau.

Die Kinder und die Frau gewöhnten sich an den stillen Fremden, der wenig sprach und mit seinen traurig-dunklen, ruhelosen Augen stets etwas zu suchen schien. Oft unsicher, wieder hart und herrisch. Seine traurigen Augen standen mit seiner Kraft und Energie im Widerspruch. Voller weicher Güte. Nur wenn er starr vor sich blickend vor dem Herd saß, schienen sie fast gespensterhaft böse aufzulackern.

Nach Wochen kam der Seemann nach Hause und findet den Fremdling.

Einige Worte und die Wortkargen verstanden sich. Sie wurden Freunde.

Als der Seemann wieder aufs Schiff zog, seinen gefährvollen Beruf anging, ahnte er, daß er nicht mehr zurückkäme.

Der Bärtige blieb und der Seemann verscholl. Als auch die Frau kurz darauf starb, erzog der bösstarrende, stille Fremde die drei Kinder zu guten, starken Menschen.

Nach vielen Jahren erfuhr man, daß er ein entsprungener Schwerverbrecher war.

IV.

Nie sollt ihr über sanfte Männer spotten.

Da war einer, der blonde, kindlich-sanfte Augen hatte. Jede seiner Bewegungen war eine linkische Entschuldigung. Er war schüchtern, bescheiden und bei jeder Gelegenheit traten ihm die Tränen in die Augen.

Seine Frau vergällte ihm das Leben. Geiferte sie, blieb er mild und lächelte entschuldigend. Seine traurigen Augen lächelten immer.

Als sie älter geworden waren und die Frau im Hause unumschränkt herrschte, geschah etwas, was die Gegend in Aufregung versetzte:

In viele Teile zerschnitten fand man die Frau eines Tages als übelriechenden Leichnam. Die Augen ausgestochen, Mund und Nase, wie mit Fersen zerschlagen, Hände und Füße abgehackt, der Leib verstümmelt.

Umsonst fahndete man nach dem Täter, der „Sanfte“ war verschwunden.

V.

Oh, ihr ruhelosen, haltlosen Menschen, Gehet hin und lernet die Einsamkeit.

Nicht weit von unserer Stadt lebte ein Bahnwächter. Fast nie sah er Stadt

und Menschen, lebte mit seinem Weibe schon viele Jahre die Einsamkeit.

Ed dehnte sich die weite Haide und im Winter drückte die endlose Einsamkeit.

Sie lebten aber glücklich und behaglich in ihrem bescheidenen Heim, kannten keine Sehnsucht, denn sie hatten die Einsamkeit gelernt.

Die Bahn brachte dem Wächter ab und zu ein Buch, das er bestellte, sonst blieb er wunschlos und die Welt draußen blieb ihm fern. Er spann sich ein in seine Bücher, die ihm mehr gaben, als aller Rausch der Welt.

Trotzdem er sich innerlich zum Dichter entwickelt hatte, schrieb er nie eine Zeile.

Was sollte er sein Glück zu Papier bringen? So lebte er das köstlichste Glück dichterischer Einsamkeit bis in sein Alter hinein.

Die einsam fliehenden Wolken, die einsame, gelbe Haide, das verrinnende Gold der untergehenden Sonne, die einsam grauen Nebelmorgen waren seine Welt und Erleben.

Als er starb hinterließ er eine schöne Bibliothek. Sein Bruder in der Stadt verkaufte sie und vertrank den Erlös.

VI.

„Warum sollte der Totengräber traurig sein? Unser Totengräber war es nicht. Er hatte einen ungelinken, harten Humor und vergrub mit sichtlichem Vergnügen jahrein, jahraus viele hunderte von Toten.“

So war er alt geworden, ohne inmitten der Toten je an seinen eignen Tod zu denken. Ja, daran hatte er wirklich nie gedacht, daß man ihn doch nun auch bald einschaulen mußte.

Dieser Gedanke brachte ihn um seine Ruhe. Wie ein hartnäckiger Detektiv packte er ihn und ließ ihn nicht mehr aus den Augen. Der zufriedene Totengräberhumor verließ ihn, er ward störrisch, unsteter und schien immer auf etwas zu lauern.

Der Tot sein Freund und Ernährer verfolgte ihn und trieb ihn in den Wahnsinn.

Er war ein unheimlicher Narr, vor dem selbst den Anstaltsärzten graute. Die Wahnsinnigen der Anstalt hatten vor ihm die buchstäblich wahnsinnige Angst der Wahnsinnigen.

Und wirklich war sein Einfluß unselig und bluterstarrend. Er lebte in dem Wahne der Tod selbst zu sein und es geschah mit sich wiederholender, grauenhafter Gewißheit, wenn er einen Kranken mit seinem unerbittlich durchbohrenden Blick verfolgte, starb derselbe in kürzester Frist.

Trotzdem er sonst ruhig und friedlich war, mußte er in eine Einzelzelle gebracht werden, wo er zu Grunde ging.

□□

Und es ward Nacht

Der große Fan liegt faul im Grase
und will mit nackten warmen Händen
das Blatt des Tags in das des Abends
wenden.

Das Tal hält eng wie eine Vase
die blaue Luft, die mählich sich verdichtet,
indef die Mücken um die Bäume springen
und irgendwo die Lerchen singen,
die Nacht im Laub ihr Lager richtet,
da geht die Ruhe hin auf leisen Sohlen
und breitet ihren Mantel um die Felder.
Die Äste schweigen schon — und alle
Wälder
stehn still — und schwarz — ganz gott-
befohlen.

Feldspital

So lieg ich in der kahlen Bauernstube,
weiß übertüncht die holprigen Wände,
weiß Decke und Boden, Kasten und Tisch,
weiß, wie das Leintuch und meine Hände.

So lieg ich da in meiner stillen Stube
und seh die Schatten an den Wänden
wandern
und höre manchmal fernen Lärm und
Schall,
doch klingt der andern — —

So lieg ich da und horche in die Stube,
denn oft schreit etwas auf in meinem
Herzen
nach Sonne und nach Licht, nach warmem
Sein.
Da lach ich wohl — und denke meiner
Schmerzen! —

Sinquartierung im Kloster

Die Tage sind zu Schemen mir geworden
als wär ichs noch, der diese Becher
schwenkte
und in die Flut des roten Weines senkte,
was mich bedrückt, als wollte ichs ermorden.

Denn manchmal ifts mir in den Kloster-
hallen,
gen Nacht, als ginge mit ein zages Klingeln
als wie ein tannenschweres Wespersingen,
wenn in den Nischen sich die Schatten
ballen —

Bis auf dem Flure harte Schritte dröhnen,
da seh ich auf — es klirren Bajonette, —
ich lehne wie erstarrt am Fensterbrette —
Der Drang der Zeit ist mir ein wehes
Höhnen.
Nicht. Nicht.

□□

Der Schein der Wirklichkeit und seine Ueberwindung durch die Er- scheinung der Kunst

Unter anderm ein Versuch der Wegbahnung zu
den Bildern des Hans Mattis Teutsch

Gebt mir einen großen Gedanken,
daß ich davon lebe!

Herder

Angelangt am Kreuzweg seines Lebens
sucht der des Daseins als einer kontra-
hierten Schuld sich bewußte Mensch nicht
feige Flucht und Ausflucht, sondern den
großen Gedanken, daß er davon lebe,
gläubig und in starker Demut sich be-
kennend zu dem Geschlecht, das aus dem
Dunkeln in das Helle strebt. Umstellt
von der verwirrenden Vieldeutigkeit der
Dinge stellt er die entscheidende Frage
nach dem Sinn des Lebens und der
Kunst, somit Unwert und Fragwürdigkeit
der impressionistischen Darstellungsweise
eines Lebens und einer Kunst erweisend,
die gleichweit entfernt von Glauben und
Geist sich sklavisch in den Dienst der
Außendinge verdingt hatte.

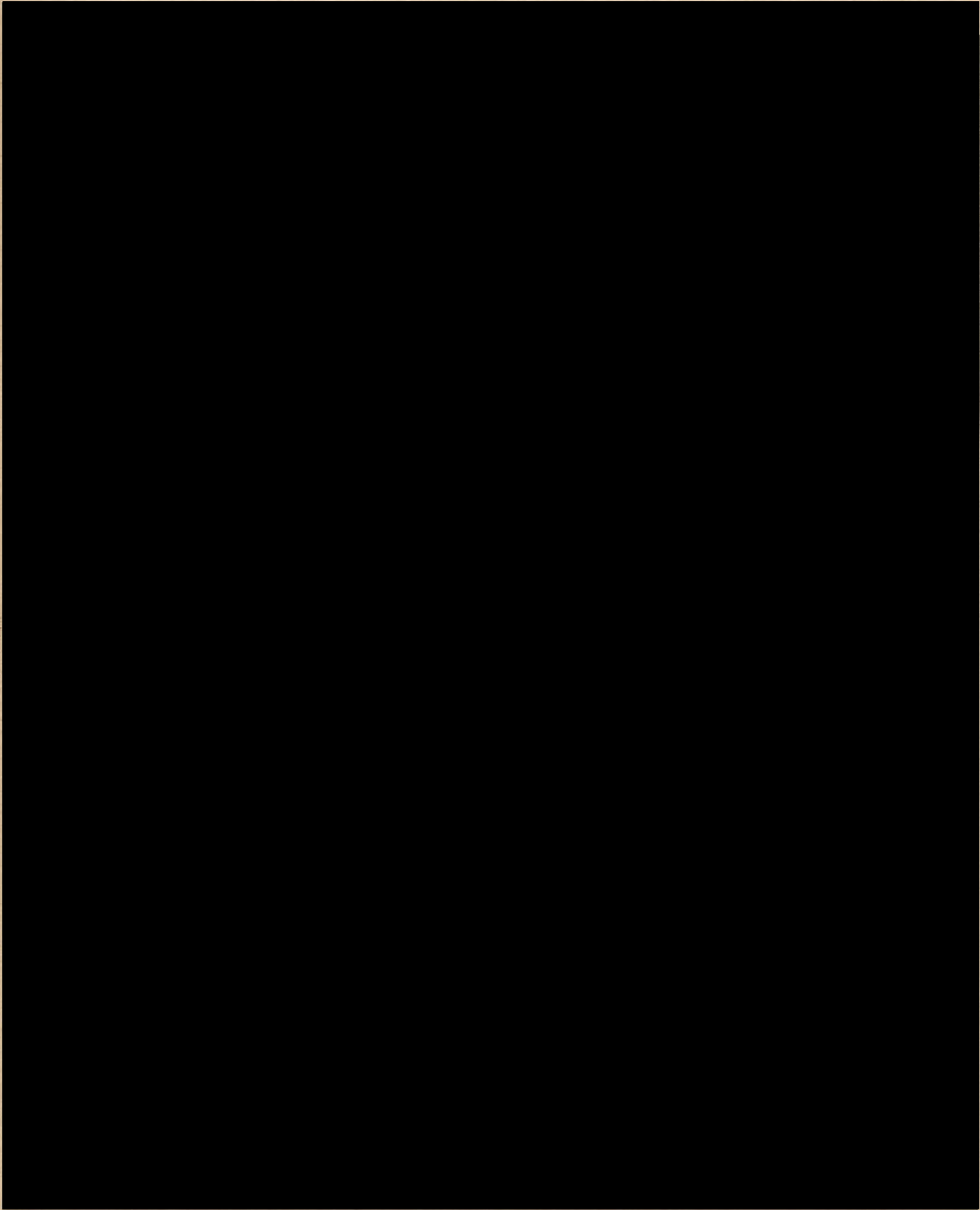
Wohl gibt es keine Kunst ohne Idee;
doch jede Zeit (und ihre Idee) hat die
Kunst, die sie verdient. Die Epoche des
freveln Fortschrittübermutes mit der me-
chanistischen Philosophie Ernst Machs,
durch die die unteilbare Seele in die
Anzahl divergent wirkender Einzelseelen
(innerhalb des Individuums) zerlegt wurde,
die in der Eindrucksaufnahme übersättigte
und erschöpfte Kultur der Reizbarkeit —
fand ihre Spiegelung in den überfein-
erten, hektischwächsernen Stimmungsgel-
bilden Jens Peter Jakobsens, — in
Ibsens an die äußerlichen Gewalten der
Anpassung und Vererbung verratenen,
sich in diesem Zwiespalt aufreibenden
Gespenstergestalten, — in dem ergreifen-
den (weil aussichtslosen), mühseligen Be-
streben des in mönchlichem Büßertum
der Kunst dienenden Gustave Flaubert,
den Schein der Milieuwirklichkeit mit
den strengen Gesetzen künstlerischer
Schöpfung in Einklang zu bringen
(Madame Bovary), — in dem Roman
„Das Feuer“ des leertönenden Gabriele
d'Annunzio, dessen mit hohler, rhetori-
scher Attitüde veranstaltete, in prunk-
hafter Grelle lärmende Theaterpränge
den Triumph bedeuten eines an Schein
und Schau verlorenen kunstgewerblichen
Geschmäklertums über die entschwundene
Kunst, — in dem mit den Requisiten
und Sensationen jeglichen seelischen Kom-
forts reichlich ausgestatteten, snobistischen
Kolportageroman „Dorian Gray“ des
Kunstkammerers Oskar Wilde, — in
den lyrischen Wiener-Werkstätten-Arran-
gements Hugo von Hofmannsthals — und
in den überklügelten, melancholischen

Welthotel- und Schloßgarten-Trauerpie-
ligkeit Arthur Schnitzlers.

Die die Zeit belastende Wesensveran-
lagung zu fast ausschließlicher Empfäng-
lichkeit für die vorgeformten Gegenstände
der Wirklichkeit und die Verkenennung
und Verleugnung der der Kunst imma-
nenten Gesetzmäßigkeit der Form und Farbe
kommt in den von einem unkünstler-
ischen Quantitätsgedanken beherrschten,
unmonumentalen Kolossalfiguren Franz
Meznern, (die nur beweisen, daß selbst
voluminöseste Gestalt noch immer unge-
stalter Kitsch sein kann) ebenso zum
Ausdruck wie in der die Wirklichkeit
meidenden, anämischen durch Kunst-Ingeft
(zwischen Botticelli und Crivelli) krank-
gezüchteten Sanatoriumgartenkunst der
englischen Praerafaeliten und wie schließ-
lich (am klarsten) in den Wirklichkeits-
wiedergaben Claude Monets und seiner
zahllosen Nachfolger.

Ein denkender Kritiker hat jüngst bei
den impressionistischen Malern ein Aus-
einanderfallen der schöpferischen Absicht
und des gestalteten Werkes festgestellt
wissen wollen: „Wenn man nennens-
werte impressionistische Gemälde mit
unvoreingenommener Aufmerksamkeit be-
trachtet, so wird man feststellen können
daß es sich hier keineswegs um bloße
Nachahmung der Natur handelt, auch
dann nicht, wenn das der Maler im
Unbewußtsein seines Oranges vielleicht
selbst behauptet, sondern daß eine ganz
bestimmte, subjektive Idee, die mit den
realistischen Einzelheiten des Bildes nur
wenig zu schaffen hat, nach ihrem Aus-
drucke ringt“. (Erwin Reiser in der
deutschen Tagespost vom 18. Juli 1919)
Gewiß lebt auch der Gestaltungswille
des Impressionismus nicht ohne seine
„Idee“, jedoch diese Idee steht nicht
unter dem strengen Gebot geistgerichteter,
künstlerischer Gesetze. Der Impressionis-
mus ist ebensowenig eine künstlerische
Formgebung der Wirklichkeit wie der
Pragmatismus eine Weltanschauung gei-
stiger, philosophischer Verantwortlichkeit.
Gerade bei dieser Kunststrichung gibt es kei-
ne merkliche Diskrepanz zwischen Form-
willen und Werkerfülltheit, zu mindesten
keine, die eine den Künstlern selbst unbewuß-
te Ablenkung durch die verborgen wirkende
künstlerische Idee zum Grund hätte.
Wenn der impressionistische Maler sein
Kunstziel manchmal nicht ganz erreicht
hat, so war nur die Widerspenstigkeit
des Materials oder ein Versagen seiner
technischen Fertigkeiten Schuld daran.

Es ist von großem Wert, über die
Absichten und Ziele des Impressionismus
klar zu werden. Seine Absicht liegt in
der Darstellung des Wechselnden, seine



Sinoleumfschnitt — vom Stock gedruckt.

Mattis Seutsch

Kunsttheorie ist die Annäherung zum Bedingten mit den Mitteln der malerischen Illusionstechnik auf Grund der optisch-physikalischen Forschungsergebnisse. Wir erhalten Aufschluß aus einem Aufsatz über Claude Monet, den Francois Monod im Jahre 1905 geschrieben hat. Ich gebe die wichtigsten Sätze hier wieder: „Die Zeichnung und die Form der Außenwelt existiert für das Auge nur durch die Farbe. Alles sichtbare, selbst der Schatten ist farbig. Die Farbe jedoch gehört den Dingen nicht an, sondern entsteht nur durch die Schwingungen des Lichtes. Der Geschwindigkeit dieser Schwingungen entsprechend löst sich das Licht in bloß sieben Grundfarben, die Farben des Spektrums, auf. Alle Farbenshattierungen lassen sich auf ein verschiedenes Mischungsverhältnis der Elementarfarben zurückführen. Die Dosierung findet aber auf den Dingen nicht, wie es den Anschein hat, durch Mischung statt, sondern durch parallele Projektion der Farbentöne. Erst das Auge mischt sie künstlich, und ebenso ist es auch erst der Maler, der sie auf der Palette künstlich mischt. Um wahr zu malen, um die Natur nachzuahmen, um die Intensität des Lichtes wiederzugeben, muß man malen, wie das Licht tut: Die Mischfarben in die Komponenten zerlegen, um die Farben des Spektrums verwenden, die Malgründe einfach nebeneinandersetzen und es dem Auge überlassen, die Verschmelzung der Töne aus der Entfernung zu vollführen.“

Bevor ich daran gehe, daß Wesen der neuen Kunst gedrängt in meine Gedanken zu fassen, will ich einige Sätze, die ich vor schon 6 Jahren niedergeschrieben habe, über den wahren Beruf der Kunstkritik hierhersetzen:

Das Erlebnis des künstlerischen Wertes und seiner Wirkung drängt den Kritiker zur Pflicht der Erkenntnis. Von der Begründung steigt er zur Wertsetzung, von der Klarheit zur Bestimmung.

Dadurch, daß sich der Kritiker zum empfangenen Eindruck bekennt, verteidigt er nur seine subjektive Art des Erlebens; darüber hinaus wird er durch Auffindung und Aufweisung der künstlerischen Gesetzmäßigkeit der objektiven Form seine eigentlichen kritischen Fähigkeiten beweisen müssen.

Der liebende und verstehende Gegensatz der Kunst ist die wahre Kritik. Der Kritiker stellt — aus seiner Beziehung zur Kunst heraus — Forderungen an das Werk.

Weil die Kritik nicht Stimmungen erzeugen (oder erlügen), sondern in die künstlerische Wesensbedingtheit eines Werkes einführen will, und weil sie so wieder die Achtung vor dem schöpferischen Geist und Glauben lehrt, darf sie sich als erzieherische Macht fühlen.

Der unerbittliche Gebieter der Kritik ist der Geist der Verantwortung.

Aus dem Sinn dieser Sätze erstehen die drei großen Aufgaben der Kritik. Die erste ist: Erziehung der Menschen zum Verständnis der künstlerischen Schöpfung durch Weckung des Gefühles für die innerlichen Werte der reinen Form und Farbe. Hilfeleistung bei dem Streben nach Klarwerden über den Willen des Künstlers.

Die zweite Aufgabe ist: Unterscheidung des Bleibenden und des Vergänglichen. Aufweisung der Fehler, Verirrungen. (Unter Verirrung wird nicht die Entfernung von der Illusion des Wirklichkeits-scheines verstanden, sondern die Entfernung von den Ausdrucksgeboten einer geistigen Kunst). Wertsetzung.

Daraus ergibt sich die dritte Aufgabe: Durch Erkenntnis des Unvollkommenen (im Dienst der Kunst) an ihrer Vollen-dung mitzuarbeiten.

Die Kritik ist die Verkündung des Werkes und sein Gericht.

Der Wesensunterschied zwischen impressionistischen Darstellungen und Gestaltungen der neuen Kunst ist begründet in dem entscheidenden Gegensatz der Anschauung über Sinn und Ziel der Kunst. Der Expressionismus gibt den Ausdruck eines geistigen Gefühles durch das Mittel der von der Erfahrungen der sichtbaren Wirklichkeit unabhängigen Stilelemente: Form und Farbe. Wissend, daß es keinen künstlerischen Stil ohne Auswahl und Umgestaltung, also keinen naturalistischen oder impressionistischen Stil gibt, ist er imstande die veränderliche Welt der Wirklichkeit in Stücke zu zerbrechen, um aus ihren Fragmenten in neuen Farben und Formen das unabänderliche Kunstwerk entstehen zu lassen. Er glaubt an eine angeborene Präsenz des Farben- und Formensinnes im Menschen, der früher als alle Erfahrungskennntnis besteht und über alles Erfahrungswissen hinausgeht. Er vertraut den Ahnungen seines Gefühles, die ihm mehr und Tieferes zu geben vermögen als die Gewisheiten der Erfahrung, und er fühlt es nun als eine späte Bestätigung seiner frühern Überzeugung, wenn er in Arthur Schopenhauers Farbenlehre die Stelle findet und liest: „Nun aber

finden sich bei allen Völkern, zu allen Zeiten für Rot, Grün, Orange, Blau, Gelb, Violett besondere Namen, welche überall verstanden werden, als die nämlichen, ganz bestimmten Farben bezeichnend; obschon die in der Natur höchst selten rein und vollkommen vorkommen, sie müssen daher a potiori erkannt sein, auf analoge Weise, wie die regelmäßigen geometrischen Figuren, als welche in der Wirklichkeit gar nicht vollkommen darzustellen sind und doch von uns, mit allen ihren Eigenschaften, vollkommen erkannt und verstanden werden. Wenn nun gleich jene Namen den wirklichen Farben meistens nur a potiori beigelegt werden, d. h. jede vorkommende Farbe nach derjenigen aus jenen sechs benannt wird, da sie am nächsten kommt; so weiß doch jeder sie von der Farbe, der jener Name im engsten Sinne angehört, noch immer zu unterscheiden und anzugeben, ob und wie sie von dieser abweicht, z. B. ob ein empirisch gegebenes Gelb rein sei, oder ob es ins Grüne oder Orange ziehe, er muß also eine Norm; ein Ideal, eine Epikurische Antizipation der gelben und jeder Farbe, unabhängig von der Erfahrung, in sich tragen, mit welcher er jede wirkliche Farbe vergleicht.“

Daß es eine Norm, eine epikurische Antizipation der Form und der Farbe gebe, ist ein notwendiges Postulat, um die Außenwelt der Gegebenheiten zur Welt der Innerlichkeit und der Kunst umzuwandeln. Es ist das bedenklieh und gedankenloseste Prinzip der rein impressionistischen Malweise, das sich in die drei angeführten Sätze verrannt hat: „Die Zeichnung und die Form der Außenwelt existiert für das Auge nur durch die Farbe. Alles Sichtbare, selbst der Schatten ist farbig, die Farbe jedoch gehört den Dingen nicht an, sondern entsteht nur durch die Schwingungen des Lichtes.“ Ein Auge das nur die äußerlichen, die Oberfläche umspielenden Reflexe und Schwingungen der atmosphärischen Wirklichkeit aufnimmt und widerspiegelt ist eine photographische Linse und kein Organ der Seele. Optisches Notieren und Bemerkeln ist noch kein Sehen, und Sehen noch kein Schauen und durchdringendes Erschauen. Es ist ein Unterschied, ob das Auge die Gabe nicht verliert, die Kräfte seelischer Erinnerung an vorge-schaffene Form und Farbe zu bewahren und immer wieder wachzurufen, oder sich mit der sekundären Fähigkeit begnügt, die veränderlichen Scheine mit seinen atmosphärischen Reflexen in naturgetreuen Aufnahmen wiederzugeben.

Am 10. August Eröffnung der Ausstellung

FRITZ KIMM

Für das impressionistische Auge existiert die Form nur in der Zerstörung durch das farbige Licht, weil ihm das eingeborene Formbewußtsein verloren gegangen ist; für dieses realistische Auge existiert der Raum nur in der Darstellung orientierender Perspektive. Gewiß ist das Auge auch das Werkzeug der Zurechtfindung im Raum, aber dieser Ortsinn ist eine opportunistische, angelernte Fertigkeit, eine bloße Funktion technischer Anpassung und steht zur künstlerischen Raumgestaltung in keiner Beziehung. Ich sprach es schon früher einmal aus: das Distanzhängen ist keine künstlerische Tätigkeit und ist (ursprünglich) keine Fähigkeit des Auges, sondern (wie jeder Tag im Leben des Kindes beweist) die des Tastsinnes. Erst die allmähliche Bildung und Angewöhnung des Begriffes „nah“, „weit“, „groß“, „klein“, und ihrer Veränderlichkeit unter den wechselnden Bedingungen der Atmosphäre von Licht, Luft und ihren unreinen Staubbestandteilen befähigte den Menschen zum Ermessen der Entfernung. Ebenso wenig wie die Sprache des Dichters ein Mittel bloßer Verständigung ist, ebenso wenig ist die Formensprache der Kunst ein Behelf zu räumlicher Erklärung und Orientierung. Vor solch rationalistischer Auffassung kann weder der Künstler Kandinsky noch der Dichter des „Faust“ Gnade und Recht finden. Die neue Kunst ist keine Kunst der atmosphärischen Refractionen und Reflexe, sie erhebt sich über den Dunst und Staub irdischer Atmosphäre in ihren reinen Aether.

Die von den Impressionisten betonte Tatsache, daß das Sichtbare den Gegensatz zwischen absoluter Helle (weiß) und vollkommenem Dunkel (schwarz) nicht kenne, ist kein Beweis gegen die Notwendigkeit dieser Antithese in der höhern Daseinsform der Kunst. Es ist — impressionistisch, zu behaupten, die Farbe gehöre den Dingen nicht an, sondern entstehe durch die Schwingungen des Lichtes: Es gibt eben zwei Erscheinungsarten der Farbe: Die eine — die Auflösung des Lichtes durch Schwingung in die Farben des Spektrums (Colores), die andere — die Offenbarung der dem Körper eigentümlichen Wesensfarbe (Pigment). Diese aber sind nicht Rückwirkungen des Lichtes, sondern scheinen vom geheimen, mütterlichen Zellenstoff empfangen, genährt und zur Welt gebracht. Was haben die seltsamen, magischen Farben der Nachtfalterflügel, der Urwald- und Tiefseevegetation, der geißlerischen Röhren oder die farbigen Wunder des menschlichen Traumes noch mit der Entscheidung der Spektralfarben zu tun? Im organischen Wachstum von Blüte und Schmetterling liegt geheimnisvolles Erbe und rätselhafte Mitgift. Doch jemehr die Welt in ihren

fortgeschrittenen Vertretern Unschuld und Reinheit verliert, je mehr die irdische Lebensenge sie durch den Selbsterhaltungszwang zur Anpassung drängt, um so größer ist das Sterben der Farbe, die dem grauen Mimicry, der Schutzfarbe weichen muß. Diese ist nicht mehr fähig, das die Existenz des Geschöpfes begleitende Gefühl zu verwirklichen — und der Schöpfer einer neuen Kunst Franz Marc malt seine blauen Pferde und gibt der Wirklichkeit durch unwirkliche Farben Seele und Sinn.

Der Künstler hat das wehe Wissen um die Zerstörung der Form durch das farbig gebrochene Sonnenlicht und er weiß auch, daß die vom Licht unabhängigen Pigmentfarben durch atmosphärische Beleuchtung und Anpassungsfluch verändert und zerstört werden. So geht ihn die Außenwelt mit Licht, Schatten und Perspektive und all ihren veränderlichen Reflexen nichts mehr an: Er setzt Farbe und Form seiner Kunst wieder in ihre unabhängigen Hoheitsrechte ein. Jede durch die epikureische Antizipation eingeborene Farbe ist durch das nur ihr entsprechende Gefühl begleitet, jede bewegte oder starre, gebogene oder gerade Formlinie offenbart ihre der Seele angehörige Immanenz durch ein gleiches Gefühl. Der Künstler verwaltet das wiedergefundene Erbe der reinen Form und Farbe und ihrer großen Symbolik mit strenger Verantwortlichkeit. Der Künstler verändert die Wirklichkeit, er entnimmt ihre gefühlsbetonten, assoziativen Fragmente und nimmt sie in sein Werk auf — zu Ehr und Preis der Kunst. Das Anzulängliche, erhoben durch Form und Farbe, wird Ereignis. Und das vollendete Kunstwerk ist ein ewiges Sinnbild und heiliges Zeichen der menschlichen Seele, die ins Helle strebt.

Wer diese vorangegangenen Zeilen und vielleicht noch die „Betrachtungen über die Kunst“ (im zweiten Heft des „Ziel“) und meine Einführung in die Kunst der Grete Csaki-Copony mit nicht unwilliger Aufmerksamkeit gelesen haben sollte, wird — wie ich gern hoffen möchte — der Weg zum Verständnis der Schöpfungen von Hans Mattis Teutsch finden, die leider nur zehn kurze Tage hindurch in der dritten Kunstausstellung des „Ziels“ die überkommenen Kunstanschauungen einer Stadt durch die kühne Rundgebung eines neuen Kunstwillens heftig revolutioniert haben.

Der Raum bot dem Anblick des Besuchers: eine Reihe Ölgemälde aus einer früheren Entwicklungsstufe (Nr. 23—48) und eine hinreichende Anzahl in Öl gemalter Bilder der reinen Form- und Farbensprache (Nr. 1—22), Aquarelle (Nr. 49—66) und Pastelle (Nr. 67—70),

eine Sammlung von Linoleumschnitten (Nr. 71—82) und schließlich Werke der Holzplastik (Nr. 83—92) — in geschmackvoller Anordnung.

Die etwas blassen und schwächlichen Ölbilder der ersten Folge (Nr. 23—48) sind oft noch nicht frei von einem leeren kunstgewerblerischem Schulstil, dessen vereinfachte Farben und Formen einer sanften Plakatechnik entstammen könnten, und die dann unerwartet der Ausgangspunkt wurden zu den befreienden Gestaltungen einer von Welt und Gefühl bedrängten Seele. Schon in diesen Gemälden werden die stilbildenden Elemente der Form und Farbe unter dem Verzicht auf die stilzerstörende Nachahmung von Licht- und Schattenwirkung und naturentlehnter Perspektive mit unverkennbarer Ausschließlichkeit verwendet.

Doch wie unendlich weit ist der Weg von den blühenden Bäumen (Nr. 32 u. 36) bis zu den herrlich schönen Kompositionen lenzlicher Seligkeit in den Gebilden „Frühling“ (Nr. 8, 10, 20). Fragmente einer umgewandelten Wirklichkeit (Tannen, Schnee, von Morgen- und Abendröten umglühte Bergspitzen) in den Gemälden „Gebirge“ (Nr. 3, 17) geben Kunde von siegbeendetem Kampfe zwischen Kunst und Naturgegebenheit.

Die Beschützung (Nr. 2) scheint mir an einer nicht geklärten Trennung der beiden Gestalten zu leiden, wodurch die Dominante der Beschirmung der untergeordneten Gestalt durch die übergeordnete nicht offenkundig wird. In dem Bild „Familie“ (Nr. 4) wird durch die Verwendung des aufreizenden Gelb eine feilsche Disharmonie geschaffen, die das Maß der im Komplex Familie beschlossenen gegenseitlichen Spannung weit überschreitet und dem die Zusammengehörigkeit betonenden linearen Ausdrücke widerspricht. Die die weiße Gestalt der „Reinheit“ (Nr. 13) begleitender Gefühle sind durch die flatternden Farbenbänder etwas spielerisch und unangenehm dekorativ erfaßt.

Beim Anblick des Bildes „Empfindung“ (Nr. 7) hatte ich die Erkenntnis einer Entzweiung von Ausdruck und feilschem Problem. Die Gestaltung ist (für mich) nicht von assoziativer Eindeutigkeit und befruchtender Unbedingtheit. Blauer teil der Kraft und Arbeit, irritierend bedroht durch gebrochene, zuckende, grüne, gelbe, rote Reifen des Neides und die Scheelsucht: diese Erklärung verdanke ich nicht mir — und was wichtiger ist — nicht dem Bilde, sondern einem Gespräch mit dem Künstler. (Es genügt in der Kunst reiner Form- und Farbensymbolik nicht, ein klares Gefühl unklar auszudrücken, sondern es heißt, wenn auch unklares Gefühl zur entscheidenden, klaren Erscheinung zu bringen).

MONDLICHT

(Theodor Storm)

Matthäus Koch.

Mit zartem, verträumtem Ausdruck. (♩ = 76).

GESANG.

Wie liegt im Mon - den - lich - te be - gra - ben nun die Welt; -

PIANO. *dolce, legato*

— wie se - lig ist der Frie - de, der sie um - fan - gen hält! — Die

Win - de müs - sen schwei - gen, so sanft ist die - ser Schein; — sie

dolcissimo **pp**

säu - seln nur und we - ben und schla - fen end - lich ein. — Und

sempre legato **p**

was in Ta - ges - glu - ten zur Blü - te nicht er - wacht, — es öff - net sei - ne



Kel - che und duf - tet in der Nacht. — *marc.*

dolente



Wie bin ich solchen Friedens seit lan - ge, seit lan - ge nicht ge -

p



wohnt! — Sei du in mei - nem Le - ben der lie - be - vol - le Mond!

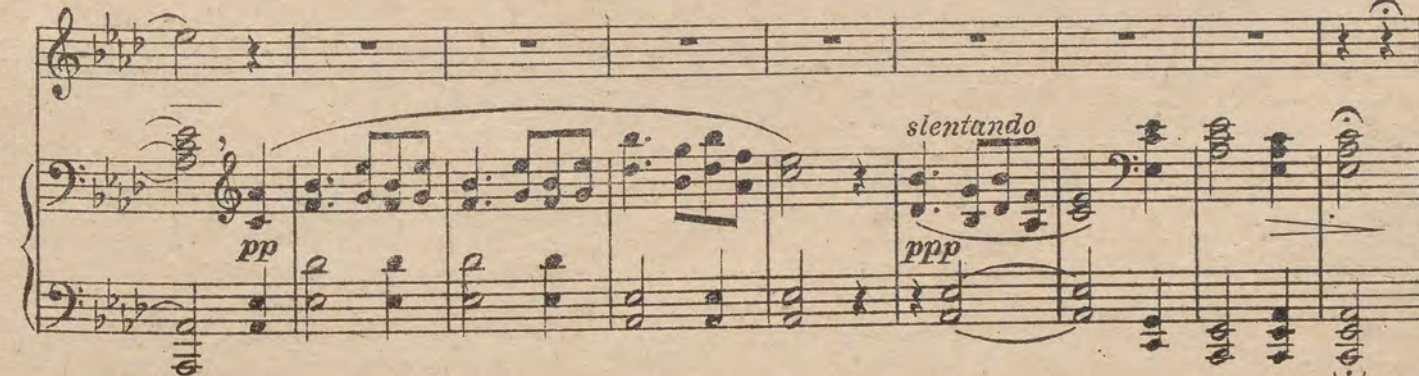
rit.

pp



slentando

ppp



Nr. 12 „Empfindung“: Unausdeutbar wie die Welt des Tibetteppichs.

„Strahl um Strahl, verliebte Farben,
Sterne, die sich himmellang umwarben“
(Else Lasker-Schüler)

Hier ist ein Ende und schon die nicht-bezwungene Gefahr: Denn Kunst ist nicht Teppichkunst. Die Kunst kann ohne Perspektive leben, ohne Beleuchtung und Beschattung. Jedoch ein Bild ohne Er-ahnung des Raumes und seiner Tiefe, Höhe und unendlichen Weite stammt nicht mehr aus dem Gesilde der Kunst, ist nur farbenbeglückte Weide der Sinne, Augenweide, Augenwunderweide.

Wundervoll ist die von blauen mystischen Kleeblättern umschlossene „Zuneigung“ zweier Menschen (Nr. 15) und voll paradiesischen Falterglückes die farben-selige „Vegetation“ (Nr. 14).

Es ist kaum mehr anzunehmen, daß die Besucher dieser Ausstellung den Lino-leumschnitten des Künstlers mit der an-fänglichen Abgesperrtheit gegenüber stehen könnten. Daß es anderorts beim Be-trachten der vorzüglich wiedergegebenen Schnitte des 7. „Ziels“ geschieht, bleibt, wenn auch begreiflicher, zu bedauern.

Die mit demütig-kühner Künstlerhand geformten Holzklempplastiken zeigen von einem gläubigen Dienst am Geheimnis der Form, der an die Seele rührt. Man-ches ist verwandt den Holzskulpturen Bar-lachs, andere erinnern an den großen Formengeist des archaischen Asien.

Der große Gedanke der absoluten Form und Farbe ist der archimedische Punkt, von dem aus der neue Künstler die Wirk-lichkeit aus ihren Angeln in das Reich der erreichten geistigen Schöpfung hebt.

Herman Roth

Drei Gedichte von Dagobert Runer

1.

Der Stärkere

Im trüben Kämmerlein
Sitzt Faust,
Und um das Häuschen klein
Sturm braust.

Den Lebenstrank er braut,
Das Ziel.
„Gesunden“ er frohlockt
„Ich will“.

Da zuckt es blinkend auf,
Todstill — — —
Und spottend heult der Sturm:
„Ich will!“

2.

Der welke Traum

Ein Siechenbett,
Ein kleines Kästchen mildernder Arzneien

Vor giftentkeimendem Lokal blutrot
Auf schwarzem Täfelchen: die Syphilis.
Den schmerzgepeinigten, zerfress'nen Körper
Durchschauern fiebernd Bilder einst'ger
Tage.

Erhebend zucken die halblahmen Glieder
In den Geboten fast erstickten Willens.
Und seines Geistes Phantasie
Durchlebt zum letztenmal ersehnte Bilder.
Im Todesschlummer: — Algonie.

Da steigt es auf
Vor dem bewußtfeinslosen, heißen Hirn
Vor seiner müden Augen irrem Starr'n
Vor seines Geistes wirrem Kreuzesweg:
Der welke Traum.

Er sah sich wieder an des Baches Strande,
Wo er erwacht aus regem Mittags-
schlummer

Die gierheißen, lustverzehnten Blicke
Nach eines Weibes reiche Brüste sandte.
Er sah' sich wieder vor dem Migenbild,
Das damals ihm erschienen, nackt und
rein:

Das erste Weib.

Dem Bad entsteigend trat sie gelben
Sand.

Und von des Lilienkörpers weichen Formen
Die überquellend, lüstern sich erheben
Und von des zarten Hauptes Glanz und
Golde
Silberne Wasserperlen sickernd fielen.

Und jauchzend warf sie den geschwellten
Leib

In dem Durchrauschen warmer Winde
hin. —

Da sprang er auf, sich seiner selbst nicht
mächtig
Und stürzte sklavisch hin vor ihrem Leibe,
Mit geiler Gier unrankend ihre Hüfte
Und lechzend, brüllend brünst'gen Schrei
— beim Weibe

Er träumt in fieberheißen Atemgluten
Zum letztenmal.

Noch einmal krampft er seine Knochen-
hände
Noch einmal geht ein Röcheln durch den
Siechen
Dann bricht es gelb aus seinen Eiter-
wunden
— Zu Ende. —

3.

Lebenswechsel

In dem Genuß ersterben die Schmerzen.
Das ist des Lebens ärmliche Freude,
Daß man für Stunden sich selbst vergift.
Und so, betäubt durch seliges Scherzen,
Sich dann befreit vom nagenden Leide —
Bis uns des Morgens-Neue begrüßt.

□

Eine Moderne Galerie in Hermannstadt

Motto: Kein altes Bild ist so echt, daß nicht morgen ein Kunstgelehrter daher kommen und es für gefälscht erklären kann. Nur das Leben kann man niemals fälschen und deshalb ist es besser, daß man die lebende Kunst fördert, als daß man tote Schätze hütet.

Thomas Theodor Heine.

Kunstfreunde und sogar unsere Tages-zeitungen beschäftigen sich seit einiger Zeit wieder mit einem Werke, welches vor Jahren den Gegenstand lebhafter Er-örterungen bildete: Jan van Eycks Bild-nis. Besagtes Bildnis befindet sich (mit einigen andern hervorragenden Werken der Bruckenthal-Galerie — darunter auch die beiden schönen Memlings) seit der ersten rumänischen Invasion in Budapest und es werden gegenwärtig verschiedene Versuche gemacht, diese Werke nun wie-der in Sicherheit (o Ironie des Schick-sals!) zu bringen. Wahrlich, der van Eyck war im letzten Jahrzehnt nicht gar zu lange in Hermannstadt zu sehen.

Oft nun war in letzter Zeit vom van Eyck die Rede und immer wieder er-wachte in mir die Erinnerung an die 1912-er „van Eyck-Campagne.“

Es ist wohl allbekannt, daß vor 8 Jahren für das van Eyck-Bildnis dem Kuratorium der Bruckenthalgalerie 1.000.000 K geboten wurden. Trotz der lebhaftesten Agitation von Seite der sie-benbürgisch-sächsischen und der hervor-ragendsten reichsdeutschen Maler und vieler Kunstfreunde konnte das Kura-torium von der Notwendigkeit des Ver-kaufes nicht überzeugt werden und wies das Angebot zurück.

Wäre es von Vorteil gewesen, wenn das Kuratorium in den Verkauf einge-willigt hätte? Entspricht diese Summe bei den heutigen Verhältnissen nicht einem bedeutend geringeren Werte als im Jahre des Angebotes? Könnten wir heute für das Bild nicht eine bedeutend höhere Summe erhalten?

Oft schon wurden in der letzten Zeit solche und ähnliche Fragen an mich ge-richtet und aus diesem Grunde will ich mich nach so langen Jahren wieder ein-mal mit dieser Angelegenheit befassen.

Zuerst stelle ich die Frage: Welchen kulturellen, künstlerischen oder materiellen Nutzen hat uns der Besitz des van Eyck in den inzwischen verflossenen Jahren gebracht? Ich glaube wir sind über die zu gebende Antwort einig: nicht den ge-ringsten. Die längste Zeit war das Bild in Hermannstadt gar nicht zu sehen (hat sich überhaupt jemand um das Bild gescheert?), niemand konnte sich daran erfreuen, niemand es studieren, niemand kam wegen desselben nach Hermannstadt.

Daß heute eine höhere Verkaufssumme erzielt werden könnte, glaube ich auch nicht. Und wenn das Geld heute auch tatsächlich einen geringeren Wert repräsentiert als vor dem Krieg, so spielt das bei einem Kapital, das nicht angegriffen wird, keine wesentliche Rolle und früher odern später müssen doch wieder normale Verhältnisse eintreten.

Angenommen also, das Bild wäre verkauft worden. Die Verkaufssumme hätte in den seither verflossenen 7 Jahren bei 4^o-iger Verzinsung K 280,000 getragen. Ein sachverständiger Kustos hätte aus dieser Summe eine Galerie aus Werken folgender deutschen Künstler zusammenstellen können. Ich berücksichtige nur die deutschen Maler und nenne mehr beiläufig einige Namen, ohne ein unbedingt vorbildliches Verzeichnis geben zu wollen. Ich gebe bei jedem Maler zugleich den Preis an für welchen ein Bild des betreffenden Künstlers angekauft werden könnte — von den bereits „berühmten“ ein kleineres, von den noch weniger bekannten ein Hauptwerk. —

Wilhelm Leibl (15000 K) Adolph von Menzel (15000), Max Liebermann (10000) Hugo Freiherr von Habermann (8000) Graf Leopold von Kalkreuth (8000), Albert von Keller (10000), Karl Spitzweg (10000), Wilhelm Trübner (10000), Fritz von Uhde (10000), Karl Heider (8000), Franz von Stuck (10000), Gustav Klimt (8000), Max Slevogt (8000), Hans Thoma (15000), Heinrich Zügel (8000), Albert Weisgerber (6000), Ferd. Hodler (15000), Albin Egger-Linz (10000), Theo von Brockhusen (8000), Max Pechstein (6000), B. Kokoschka (6000), Max Beckmann (6000), Egon Schiele (5000), Willi Jäckel (5000), Carl Casper (5000), Franz Marc (8000).

26 Werke der genannten Künstler hätte man für etwa 230,000 K ankaufen können. Die restlichen 50,000 K hätte man zum Ankauf von Hauptwerken unserer älteren und unserer jungen, erfolgreich aufwärtsstrebenden Künstler verwenden müssen.

Wie wir sehen, könnten wir heute schon in Hermannstadt eine Sammlung von 30—35 erstklassigen modernen Gemälden haben. Und obendrein immer noch das Kapital, aus dessen Zinsen Jahr für Jahr neue Werke für die Moderne Galerie angeschafft werden könnten. In einem Menschenalter bestände die Galerie aus 150—200 Werken.

Welch unsagbaren Gewinn würde diese Moderne Galerie für Hermannstadt, für unser Volk bedeuten! Können wir den kulturellen Wert einer gut zusammengestellten Sammlung moderner Bilder auch nur annähernd ergründen? Einer Sammlung wie man sie nur in wenigen Groß-

städten findet und in der die größten Namen nicht zu fehlen brauchten?

Mit höchstem Entzücken denke ich an solche Möglichkeiten und tiefe Traurigkeit überfällt mich, wenn ich mir vergegenwärtige, daß diese günstige Gelegenheit zur Begründung dieser Sammlung vielleicht für immer verpaßt wurde. Wird es denen, die die Verantwortung auf sich geladen, nicht Angst und Bange, wenn sie bedenken, um welche Kulturschätze sie ihr Volk gebracht? Doch alle Anklagen sind nutzlos und alle Hoffnung auf Besserung bleibt auch für die Zukunft aussichtslos allsolange, bis das Alter allein entscheidet und die Jugend nicht mitbestimmen darf. Solange hierin keine Wandlung geschaffen wird und in den maßgebenden Stellen nicht Fachleute Verwendung finden, wird eine freie Entfaltung der geistigen Kräfte auf allen Gebieten kulturellen und künstlerischen Schaffens gehemmt. Dem Fortschritt werden Krücken angetan und auch die Moderne Galerie in Hermannstadt bleibt ein — Phantom. Ernst Honigberger.

Gedichte eines Pierzehnjährigen

Abendfriede

O, wunderbarer Friede kein Lüftchen
reget sich,
im Westen ist verblühen das letzte goldne
Licht.
Nur von dem Dörfchen drüben die Abend-
glocke klingt
und auf der Straße müde ein Wandrer
vor sich singt.

Die Nacht im Sternkleide geht leise
durch die Flur
ein Bauer, der verspätet führt heim die
letzte Fuhr.
Ein Rabe müden Auges fliegt seinem
Neste zu
und dann ein tiefes Schweigen und feier-
liche Ruh.

Wiedersehen

Lang ist es her
und eine bange Zeit
liegt hinter mir.
Doch ist das Ginst und Jetzt
jäh überbrückt,
denn du bist hier —
bei mir bist du!
Und plötzlich ist es mir
als tönen Jubelstimmen
durch die Luft —
und heller klingt
der Vöglein Lied
und süßer ist der Rose Duft.
Ein Traum war's nur,
so schwer und düster
wie die Nacht
und jetzt bin ich durch dich

zu frohem Sein erwacht
denn du bist da,
du bist bei mir!
und zwischen uns
liegt nur noch
dieser strahlend neue Tag. —

F. 3.

Kronstadt als Kurort

Eine Anregung

Der Weltkrieg mit seinen zerstörenden Tendenzen hat nach seiner Beendigung bei sämtlichen Völkern, die durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen wurden, das lebhafteste Bestreben wachgerufen, durch Neugründungen aller Art den alten Friedensstand der Dinge, wenn auch nur annähernd, wieder zu erreichen.

Dieser ungewöhnliche Unternehmungsgeist entspringt nicht allein der Tatsache, daß man der wirtschaftlichen Not mit voller Kraft begegnen will, sondern vor allem dem Umstande, daß infolge der kolossalen Verdienstmöglichkeiten während des Krieges sich viel Geld im Lande befindet.

Dem kapitalkräftigen Publikum möchte folgende Anregung bei der Anlage seines Geldes dienen, eine Anregung, die bereits in früheren Zeiten erörtert worden sein soll. Ich meine die Errichtung eines Bades für Kranke und Erholungsbedürftige, welches auf großzügige Art in der nächsten Umgebung Kronstadts angelegt werden soll, bestehend aus

1. Kurmittelhaus,
2. Kurhotel verbunden mit Kurhaus,
3. Wohnhaus für Direktor, Arzt und Personal,
4. Wirtschaftsgebäude,
5. Anlagen.

Kurmittelhaus, Kurhotel und Kurhaus müssen, was Kurmittel und Einrichtungen betrifft, völlig neuzeitlich ausgestaltet werden und technisch und wissenschaftlich auf der Höhe sein.

Das Kurmittelhaus soll neben Räumlichkeiten für Verwaltung und ärztliche Beratung vor allem die Kabinen aller Arten von Bädern enthalten, sowie Operations-, Röntgenzimmer, Inhalatorium, ein mit Zander- und Herzapparaten ausgestattetes medico-mechanisches Institut, Abteilungen für Hydrotherapie, eine Apotheke u. s. w. In unmittelbarer Nähe des Kurmittelhauses sollen sich im Freien zweckmäßige Einrichtungen für Sonnenbäder mit Kabinen und Douchen, für Lichtbäder mit Laubhütten und Regalbahn, einige Liegehallen und für die rauhe Jahreszeit solche, die glasgedeckt sind, anschließen. Vielleicht wäre auch hier die Anlage eines großen öffentlichen Schwimmbades in Betracht zu ziehen.

Das Kurhotel soll ausschließlich den-

jenigen offenstehen, die in diesem Sanatorium Heilung resp. Erholung zu suchen, während das mit dem Hotel verbundene Kurhaus mit den Anlagen auch der weitem Bevölkerung zugänglich sein soll.

Das Hotel, ein Bau mit jedem Comfort und allen technischen Einrichtungen der Neuzeit, würde terrassenförmig gebaut sein inmitten schön gepflegter Anlagen, die eine Front etwa mit Aussicht auf die Berge und Ebene, die andere gegen den Wald gerichtet. Es braucht kein Prunkbau zu werden, wohl soll die Gediegenheit der Räume und Einrichtungen dem Genesungsuchenden ein unbedingt heimisches und behagliches Gefühl des Gut aufgehobenseinwissens geben. Mehrere Hunderte Zimmer für Badegäste müßten hier zur Verfügung stehen.

Das Kurhaus im Anschluß an das Hotel soll seiner Bestimmung gemäß den Aufenthalt der Kurgäste nach Erledigung der täglich vorgeschriebenen ärztlichen Anordnungen möglichst angenehm gestalten und Zerstreuung gewähren. Außer den üblichen geschmackvoll eingerichteten Räumlichkeiten für Empfangs-, Rauch-, Les-, Klub- u. s. w. Zwecke soll ein größerer Konzert- und Festsaal jeder Art von Geselligkeit und Zerstreuung gerecht werden. Selbstverständlich kommen noch größere Räume für gut geleiteten Restaurations- und Kaffeehausbetrieb hinzu.

Dem Direktor, leitenden Arzt und Personal gebührt ein weiteres Haus zu Wohnungszwecken im entsprechenden Stile und im Rahmen des ganzen Unternehmens.

Von großer Wichtigkeit wären ferner die Wirtschaftsgebäude, die umfangreich sein und dem ganzen Unternehmen eine gewisse Selbstständigkeit verleihen müßten. Elektrische Lichtanlage, Wäscherei, Stalung, Garage, Scheune, Hühnerhof, Kuh- und Schweinestall, Molkerei u. s. w. gehören unbedingt hierzu.

Schließlich seien noch die Park- und Wegeanlagen zu erwähnen, die innerhalb des zum Bade gehörigen Grundstückes wie auch in die nähere Umgebung hinein anzulegen sind. Desgleichen wäre hierbei die Anlage von Kinderspiel-, mehreren Tennisplätzen und eines Golfplatzes zu empfehlen.

Von Wichtigkeit ist die Frage, ob ein solch großzügiges Unternehmen, welches ein Kapital von mehreren Millionen erfordert, auch den wirtschaftlichen Nutzen abwirft, den man als Gründer erwartet. Da soll zunächst festgestellt werden, daß ein Unternehmen dieser Art weder in Siebenbürgen noch in Rumänien besteht.

Bisher suchten Kranke, wenn sie es sich leisten konnten, in fernen Ländern Heilung.

So fuhren vor dem Kriege alljährlich viele Hunderte allein aus Siebenbürgen ins Ausland, ausschließlich zum Zwecke einer Kur. Solchen und vor allem denen, die eine weite Reise aus finanziellen oder gesundheitlichen Gründen nicht unternehmen können, soll nun dieses Kurbad offen stehen. Das Reisen wird auch in den kommenden Jahren aus zahlreichen Gründen nicht mehr zu den Unnehmlichkeiten des Lebens gehören.

Man denke an die Schwierigkeiten der Paßverschaffung, der Einreise in einen fremden Staat. Die Aufnahme von Seiten eines Landes, das man heute noch als ein „feindliches“ bezeichnet, wird nicht mehr diejenige werden, wie sie früher war, und schließlich wird die Valuta auch hier mitbestimmend sein, denn auch die Valuta wird in absehbarer Zeit nicht den Stand vor dem Kriege erreichen.

Eine weitere Frage ist, ob die Bedingungen, die einen Ort zu einem Kurort machen können, hier gegeben sind. Diese Frage muß unbedingt mit ja beantwortet werden. Ein großer Vorzug für einen Badeort ist immer seine schöne Lage. Hierin kann Kronstadt als eine der herrlichsten gelegenen Bergstädte Europas selten übertroffen werden. Genußreiche Spazierwege in wohlgepflegten Anlagen, in die Ebene hinein, durch Wald, kleinere und größere Ausflüge in die abwechslungsreiche Mittel- und Hochgebirgswelt gibts hier in so vielseitigem Maße, daß fast jeder Leidende in Kronstadts Umgebung der Art seiner Erkrankung entsprechend Heilung suchen kann. Da man mit Bestimmtheit damit rechnen kann, daß in wenigen Jahren sich das Projekt der Anlage einer elektrischen Bahn im Kronstädter Komitat verwirklicht, so wird dies auch den Kurgästen außerordentlich zustatten kommen, welche dann in einer Viertelstunde bequem die weiter entlegenen Punkte von landschaftlicher Schönheit besuchen können.

Im Winter wird die Gelegenheit zur Betreibung des Wintersports das Kurleben sich in demselben Grade entfalten lassen wie zu jeder andern Jahreszeit, vielleicht zufolge des überaus günstig gelegenen Geländes Kronstadt zu einem Wintersportplatz ersten Ranges machen. Und wie kräftigend der Wintersport auf Erholungsbedürftige wirkt, darüber brauche ich kein Wort zu verlieren.

Andere wichtige Faktoren, von deren Qualität die Lebensfähigkeit eines Kurunternehmens abhängt, sind Luft und

Wasser. Die reine, trockene, kräftige, ozonreiche Mittelgebirgsluft, teilweise Wald- und Höhenluft, ist außerordentlich geeignet zur Bekämpfung von Nerven- und Lungenkrankheiten, wegen des geringen Gehalts an Feuchtigkeit für Nieren- und Herzranke, ferner zur Bekämpfung von Sicht und Rheumatismus, Krankheiten, die mehr denn je infolge der Strapazen des Feldzuges auftreten werden, desgleichen für Stoffwechsel- und Kinderkrankheiten (namentlich schwächliche, blutarme Kinder finden in der ozonreichen Luft schnell Genesung). Die Höhenlage ist ferner sehr geeignet zur Bekämpfung von Gefäßkrankheiten, insbesondere der Arteriosklerose.

Schließlich soll noch die Güte des Wassers nicht unerwähnt bleiben. Dasselbe ist mineralhaltiges Hochquellwasser, für seine Güte zeugt der Umstand, daß Kronstadt bis heute keine Typhusepidemie erlebt hat.

Als Platz für das Badeunternehmen kämen verschiedene Stellen in der Nähe der Stadt in Betracht. Entscheidend für die Lage ist die genügende Ausdehnung des Grundstückes, möglichst viel Sonnenbestrahlung und Wasser und weiter ein bequemer Zugang zur Stadt. So könnte man bei der Auswahl eines Platzes an die Schullerau oder an eine Stelle zwischen Noa und Burggrund oder an ein Grundstück auf einem der Abhänge, die sich von der Warte bis zur Hangensteinwiese zur Stadt hinunter ziehen, denken.

Die ganze Anlage sollte ein Unternehmen werden, dessen finanzielle Grundlage sich nicht allein auf der Geldkraft einiger Großkapitalisten stützt, sondern gerade der Mittelstand sollte sich hier an der Finanzierung intensiv beteiligen, wie auch das Badeunternehmen Reichen und Minderbemittelten offen stehen würde.

Und wem kommt schließlich die Erreichung eines solch großzügigen Unternehmens zu gute? Wohl der ganzen Stadt. Die Bedeutung Kronstadts als Fremdenort würde sich wesentlich vergrößern, Hotels, Gasthäuser, Private würden die zahlreichen Fremden, die im Kurhotel keine Aufnahme finden, zu beherbergen haben, Kaufleute und Gewerbetreibende würden ihren Nutzen haben. Der Kronstädter würde im Kurhaus und seinen Anlagen nebst den gediegenen Räumlichkeiten für Restauration und Kaffeehaus eine ideale Stätte zur Entspannung für einige Stunden sehen und vor allem die leidende Menschheit Siebenbürgens braucht zum Besuche eines Kurbades nicht mehr kostspielige weite



Am 24. August Eröffnung der Ausstellung

Grete Csáki-Copony



Reisen zu unternehmen, denn sie findet ja Genesung im Heimatlande, auf einem der herrlichsten gelegenen Fleckchen Europas.

Dr. E. D.



Eduard Morres

Morres gibt keine Probleme. Auf den ersten Blick weiß man was er will und was er kann.

Er hat mit den bisherigen Ausstellern nichts gemein. Die ersten drei Künstler ins große, neue, zum Teil unerforschte Kunstgebiet vorbrechend, dieser still und bescheiden; jene voll Sturm und Drang, dieser einfach, konventionell.

Selbstverständlich muß nicht jeder Künstler Stürmer sein, es gibt viele, die still und einfach auf einem engbegrenzten Schaffensgebiete meisterliches leisten. Entscheidend für den künstlerischen Wert bleibt stets: der Vollendungsgrad, welcher erreicht wird. Sicher ist aber auch, daß

eine Vollendung nur bei strengster Selbstkritik und richtiger Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und Kräfte zu erreichen ist.

Bei Morres hat man die Empfindung, daß eine strenge Selbstkritik und Selbstkenntnis fehlt. Zu dieser Anschauung gelangt man vor den Gemälden Nr. 30 Kreuzigung, Nr. 3 Märchenpiel, Nr. 4 Romanze und Nr. 2 Sächsl. Bauernrat. Kurz gesagt: vor reinen figürlichen Kompositionen. Wenn auch in diesen Arbeiten viel Fleiß zu erkennen ist, so muß ich doch beim Anblick dieser Arbeiten stets an Whistler denken: „Wenn man von einem Bilde sagt, wie es so oft zu seinem Lobe geschieht, daß es große und ernste Arbeit zeigt, so sagt man damit nur, daß es unvollendet und noch nicht geeignet zum Ausstellen ist.“

Weit erfreulicher als die figuralen Arbeiten sind die Landschaften. Mehrere von diesen sind schön in Farbe und fein empfunden. Zu erwähnen sind vor allem:

Nr. 14 und 15 Frühling in Rosenau, die Sommerlandschaften 16 und 17, sowie Landschaft mit Turm Nr. 22. Der Burghof Nr. 21 zeigt Streben nach Frische und Freiheit.

Es kann nicht Aufgabe des Kritikers sein, den Künstler in irgendeine Richtung hineinzudrängen zu versuchen. Eben- sowenig ist es seine Aufgabe, nur die guten Leistungen hervorzuheben. Die Kritik, welche auf die Schwächen eines in Entwicklung begriffenen Künstlers hinweist, kann für ihn oft von weit größerer Bedeutung und Fruchtbarkeit sein. Möge es mir aus diesem Grunde der Künstler nicht übelnehmen, wenn ich meine Kritik in diesem Sinne geschrieben. Abgesehen bin ich der Ansicht: wenn er sich mit strenger Selbstkritik an die Arbeit macht, so wird er sicherlich bald in reinere, höhere Sphären der Kunst emporsteigen.



— r —

Rudolf Lassel-Stiftung-Preis Ausschreiben des Kronstädter Männergesangvereines

Um die volkstümliche Chorkomposition zu beleben, setzt der Kronstädter Männergesangverein sechs Preise aus. Zu der Bewerbung sind alle sächsisch-deutschen Komponisten und Komponierenden eingeladen.

Preise:

- 2 erste Preise für je einen gemischten Chor und einen Männerchor a capella zu je 500 K
- 2 zweite Preise für je einen gemischten Chor und einen Männerchor a capella zu 300 K
- 2 dritte Preise für je einen gemischten Chor und einen Männerchor a capella zu 200 K.

Bewerbungsvorschrift.

1. Jeder Einsender darf nur einen gemischten Chor und einen Männerchor zur Bewerbung einsenden.
2. Die eingesandten Bewerbungschöre dürfen öffentlich nicht vorgeführt worden sein.
3. Die Einsendung muß in volkstümlich-singlichen Stile gehalten sein. Der Text muß eine deutsche Dichtung und darf keine Übersetzung sein.
4. Die Einsendung erfolgt ohne Namen des Einsenders unter einem Erkennungswort. Dieses Erkennungswort wird mit dem Namen und der Anschrift des Komponisten in einem Briefumschlag verschlossen, der Sendung beigelegt. Der Briefumschlag bleibt bis nach der Preisverteilung beim ersten Vorstand des Vereines hinterlegt.
5. Alle Einsendungen sind an den ersten Vorstand Dr. Oskar Tellmann, Kronstadt, Zwirngasse 2 zu richten.
6. Einreichungstermin ist der 15. September 1919.
7. Das Erstaufführungsrecht aller eingesandten Bewerbungschöre behält sich der Verein vor.
8. Die preisgekrönten Chöre gehen in das Eigentum des Vereines über.

Kronstadt, den 28. Juli 1919.

Vereinsleitung des Kronstädter Männergesangvereines.

Kollektion Fritz Kimm

Fritz Kimm tritt das Erstmal mit einer größeren Kollektion seiner Arbeiten vor das Kronstädter Publikum. Er ist unser jüngster Berufsmaler. Nicht nur Maler von Beruf, er ist ein Berufener. Wir lernen in Kimm einen ernsten, hochbegabten Maler kennen, dessen bisheriges Schaffen berechnete Hoffnungen auf eine weitere Entwicklung aufkommen läßt.

Die Ausstellung umfaßt 4 Ölgemälde und 54 graphische Arbeiten.

Seine Ölgemälde sind ehrliche, tüchtige Arbeiten, zeigen große malerische Begabung und viel positives Können. Zu freier Entfaltung einer künstlerischen Persönlichkeit kommt es in diesen Arbeiten nicht. Es sind ausgezeichnete Akademiearbeiten die den Stolz eines Lehrers, einer Schule bilden können. Zu sehr tritt das Akademische in ihnen zum Vorschein. Trotzdem erwecken sie schöne Hoffnungen auf eine kräftige Entwicklung und eben das ist das Erfreuliche an ihnen. Der lachende Knabe (Nr. 3) und der schwarzweiße, großaufgefakzte Pierrot verdienen besondere Erwähnung.

Die Entwicklung Kimm's läßt sich in seinen graphischen Arbeiten klar überblicken. Kopf Nr. 5 (1908). Dilletantisch doch liebevoll und ehrlich in zaghafter Stichtchnik ausgeführt. Kopf Nr. 6 (Kupferstich 1910) zeigt im Vergleich schon große technische und zeichnerische Geschicklichkeit. Die Pferdestudien und Köpfe aus 1912 sind auch noch stark von der Natur geknechtet, doch verraten sie bereits einen sicheren Zeichner mit kräftigem, schwungvollem Strich.

1914-er Arbeiten. Aus diesem Jahre datieren einige der besten Zeichnungen der Ausstellung. Kimm verfügt über die Natur: ist nicht mehr ihr Knecht sondern ihr Herr. In Form und Bewegung kraft- und schwungvoll, dabei voll Leben und Grazie ist z. B. der „Russische Schlitten“ Nr. 29. Um mit so einfachen Mitteln, so wenig Strichen eine solche Wirkung wie hier erzielen zu können, muß man wirklich Herr über Hand und Natur sein. Gleiche Qualitäten weist die Zeichnung Nr. 28 „Rennpferde“ auf. Die Zeichnungen der Jahre 1915—1918 zeigen Art und Absicht der 1914-er Arbeiten. Meist gute, wertvolle Arbeiten, welche sein großes Talent dokumentieren.

Neue Bestrebungen bringt das Jahr 1919. Schon die Bleistiftzeichnung Nr. 44. „Stehende Figur“ läßt deutlich ein Streben nach stilistischer Vereinfachung erkennen. In den nachfolgenden Arbeiten nehmen die Stilbestrebungen immer festere, klarere Form an. Es geht aufwärts. Die Federzeichnungen Nr. 45, 46, 47, 53, 54, 55 und 56 zeigen bereits einen entwickelten persönlichen Stil (wesensver-

wandt zu Hodlers Monumentalstil). Die reifste ist des Künstlers letzte Leistung: Nr. 58 „Liegender Akt“. Sie zeigt einen klar ausgeprägten Monumentalstil und bedeutet den Höhepunkt seines bisherigen Schaffens. Diese Arbeit ist auch deshalb von großer Wichtigkeit, als sie den Weg zeigt den Kimm in seiner Malerei noch gehen muß. Es ist ein wesentlicher, stilistischer und qualitativer Unterschied zwischen dieser Zeichnung und seinen Vorbildern. Es ist ein langer, schwerer Weg den er in seiner Malerei zurücklegen muß bis er zur Reife seiner letzten Zeichnung gelangt. Aber: wo soviel Begabung, Selbstkritik und tiefer Ernst an der Arbeit sind, da kann ein Stillstand nicht eintreten. Kimm muß und wird auch in seiner Malerei den Stil und die Reife erlangen, die er in seinen letzten Zeichnungen erreicht hat.

Wo um die Majestät des Unsichtbaren
Ein edler Geist der Dichtung Schleier webt.

Das Schicksal

Mit ihrem heil'gen Wetterstrahl,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Not an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Angewittern
Selbst ein Elysium vergeht,
Und Welten ihrem Donner zittern —
Was groß und göttlich ist, besteht. —

O du, Gespielin der Koloßen,
O weise, zürnende Natur,
Was je ein Riesenherz beschloßen,
Es keimt' in deiner Schule nur.
Wohl ist Arkadien entflohen;
Des Lebens befre Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroen,
Die ehrene Notwendigkeit. —

Für meines Lebens goldnen Morgen
Sei dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
Und Träum' und Tränen gabst du mir;
Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium,
Und Ruh und stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligtum.

Es reise von des Mittags Flamme,
Es reise nun vom Kampf und Schmerz
Die Blüt am grenzenlosen Stamme,
Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!
Besflügel von dem Sturm, erschwinde
Mein Geist des Lebens höchste Luft,
Der Tugend Siegeslust verjünge
Bei kargem Glücke mir die Brust!
Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist ins unbekante Land!

Lyrische Auswahl

Friedrich Hölderlin

Lied der Freundschaft

Männerstolz, wenn Lästler schreien,
Wahrheit, wenn Despoten drängen,
Seelenkraft im Mißgeschick,
Duldung, wenn die Schwachen sinken,
Liebe, Duldung, Wärme trinken
Freunde von des Freundes Blick.

Aus „Dem Genius Kühnheit“

Ost hör ich deine Wehre rauschen,
Du Genius der Bühnen! und die Lust,
Den Wundern deines Heldenvolks zu
lauschen,
Sie stärkt mir oft die lebensmüde Brust;
Doch weist du freundlicher um stille Laren,
Wo eine Welt der Künstler kühn belebt,

Kompositionen!

von Kapellmeister
Emil Honigberger:

- Op. 1. „Stimmungen aus Siebenbürgen“ 13 Klavierstücke.
- Op. 2. 8 Lieder nach Claudius, Eichendorff und Mörike.
- Op. 3. „Der wandernde Musikant“ 7 Lieder v. Eichendorff.
- Op. 4. 15 Volkslieder.

„Mit steigendem Interesse lauschte und jubelte das Publikum diesen Liedern zu.“
„Sie sind voll überraschender Wendungen, origineller Harmonik und treffen die Stimmungen meisterhaft. Dabei ist alles von echter Originalität.“

Siebenb. Deutsches Tageblatt.

„Worunter hauptsächlich „Der wandernde Musikant“ durch seine edle Auffassung und melodienreich geformte Charakteristik Bewunderung und Anerkennung erzielte.“
Rumänischer Lloyd.

„Es sind gar zart empfundene, aus warmen, jugendfrischen Herzen kommende Kompositionen.“
Bukarester Tageblatt.

„Und dann die herrlichen Volkslieder, die einen ganz vergessen machen, dass diese Lieder komponiert, und nicht aus dem Volke selbst hervorgegangen sind.“
V. Orendi Homenau.

In allen Buchhandlungen erhältlich.

Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieses Herz!

Diotima

Da, wo keine Macht auf Erden,
Keines Gottes Wink uns trennt,
Wo wir eins und alles werden,
Da ist nun mein Element;
Wo wir Not und Zeit vergessen
Und den kärglichen Gewinn
Nimmer mit der Spanne messen,
Da, da weiß ich, daß ich bin.

Wie der Stern der Lyndariden,
Der in lichter Majestät
Seine Bahn, wie wir, zufrieden
Dort in dunkler Höhe geht,
Wie er in die Meereswogen,
Wo die schöne Ruhe winkt,
Von des Himmels steilem Bogen
Klar und groß hernieder sinkt:

O Begeisterung, so finden
Wir in dir ein selig Grab;
Tief in deine Wogen schwinden,
Still frohlockend, wir hinab,
Bis der Hore Ruf wir hören
Und, mit neuem Stolz erwacht,
Wie die Sterne wiederkehren
In des Lebens kurze Nacht.

Verschiedenes

Die Kantoren- u. Organistenwahl

Ein Bewerber meldete sich zur Wahl. Trotzdem wurde auch dieser nur mit 3 Stimmen-Mehrheit gewählt. Die führenden Musiker unserer Stadt haben Dr. Hajek unzweideutig abgelehnt. Zehn Presbyters ebenfalls. Die Unglückszahl Dreizehn war ausschlaggebend. Die dreizehn Presbyters, die für einen Dr. Phil. mit einem halben Jahr Musikstudium stimmten, nehmen die Verantwortung auf sich. Freilich ist mit ihrer Verantwortung wenig geholfen. Für ein halbes Menschenalter steht die musikalische Bildung unserer Jugend auf tönernen Füßen. Die greisen Presbyters werden das zeitliche segnen und die Verantwortung mit ins Grab nehmen. Unsere Jugend aber ist zu bedauern. Es wird abwärts gehn bei uns und das stimmt jeden Musikfreund traurig. Wir Musiker haben unsere Pflicht getan, aber gegen höhere Mächte ist die Jugend machtlos. Greisenwirtschaft ist der Anfang vom Ende.

Emil Honigberger

In persönlicher Sache

Da das Interesse für den gewaltigen Preßprozeß so groß ist, finde ich es an der Zeit meine Maske fallen zu lassen. Ich habe die Kritik über das Privatkoncert Dr. Hajek verfaßt und werde meinen Standpunkt zu verteidigen wissen. Ich halte meine niedergelegte Meinung vollinhaltlich aufrecht und warte mit Vergnügen auf die Verhandlungen.

Adolf Weiß

Unsere Kunstausstellungen

Die Ausstellung Fritz Kimm, welche Sonntag den 10. d. M. vor zahlreichem Publikum eröffnet wurde und sich andauernd regsten Besuches erfreut, bleibt bis Donnerstag den 21. d. M. geöffnet. Mit Freude konstatieren wir, daß die Kauflust der Kronstädter Kunstfreunde anhält. Am Eröffnungstage sind 26 Zeichnungen Kimm in Privatbesitz übergegangen.

Sonntag den 24. d. M. findet die Eröffnung der Ausstellung unserer jugendlichen Landsmännin Frau Grete Csaki-Copony statt. Wir freuen uns, daß es trotz der widrigen Verkehrsverhältnisse gelungen ist, auch ihre Bilder im Rahmen unserer Ausstellungen dem hiesigen Publikum vorzuführen. Im Abigen verweisen wir auf die in unserm 4. Heft erschienenen Besprechungen der Hermannstädter Bilderausstellung der Frau Grete Csaki-Copony

Das Ziel.

Besuchet die
Kunstausstellungen der
»Zielgesellschaft«

Vorgemerkt für

Strumpfkönig.

6-6

Vorgemerkt für

Ferdinand Jekelius

Apotheke zur Hoffnung

Kronstadt

Purzengasse 21

6-6

Vorgemerkt für

A. Batschi

Blumenhandlung

Kronstadt

Klostergasse 34.

5-12

PAUL TITTES

Wein- und Biergrosshandlung

Kronstadt

Langgasse 104.

6-6

KONDITIONEIREI FRIEDR. FLAGNER Nachf.
Inh. Heinrich Hermann

KRONSTADT, Klostergasse 12.

Chokolade Cacao Zuckerl.

4-12

Kunstaussstellungen

veranstaltet durch die Zeitschrift:
„DAS ZIEL“
 im blauen Saale der Redoute.

- Vom 29. Mai bis 15. Juni
Ausstellung **Hans Eder**
- Vom 20. Juni bis 5. Juli
Ausstellung **Ernst Honigberger**
- Vom 10. Juli bis 25. Juli
Ausstellung **Mattis Teutsch**
- Vom 27. Juli bis 7. August
Ausstellung **Eduard Morres**
- Vom 10. August bis 21. August
Ausstellung **Fritz Kimm**
- Vom 24. August bis 4. September
Ausstellung **Frau Grete Csaki-Kopony**
- Vom 7. September bis 18. September
Ausstellung **Fritz Miess**
- Vom 21. September bis 2. Oktober
Kunstgewerbeausstellung

Eintritt 2 Kronen
 Dauerkarten für sämtliche Ausstellungen
 Kronen 20.—
 Geöffnet täglich von 10—1 Vormittag und
 1/2 3—1/2 6 Nachmittag.

Georg Farsch & Comp.
 Erstklassige
 Herren- u. Damenschneiderei
Kronstadt
 Johannissgasse 5.

5-6

Vorgemerkt für

E. B.
Kronstadt

5-6

Vorgemerkt für

Bärenapotheke
 Waisenhausgasse - Ecke
 Hirschergasse
 Grösstes Spezialitätenlager
Kronstadt

5-6

Vorgemerkt für

Julius Nedoma
Kronstadt
 Purzengasse

5-6

Franz Gross
 Wäschehandlung
Kronstadt
 Purzengasse 7.

5-6

Gang, Rosenthal & Palmhert
 Glas- und
 Porzellanwarenhaus
Kronstadt
 Filiale: Nagyenyed.

6-6

Kapellmeister
Emil Honigberger
 beginnt seinen Unterricht
 in Klavier, Gesang und
 theoretischen Fächern am
 1. September.
 Anmeldungen rechtzeitig
 Hirschergasse 8.

Gasthaus
Zum süßen Loch
 Bewährte Küche, solide
 Bedienung
 Kronstadt, Blumenzeile 16.

5-6

Julius Teutsch
 Drogen
 Groß- u. Kleinhandlung
Kronstadt

5-6

Vorgemerkt für

Löwenapotheke
Kronstadt
 Purzengasse 21.

5-6

Buchdruckerei und Buchbinderei

Brüder Schneider & Feminger

Kronstadt, Purzgasse 57

übernimmt alle in dieses Fach
schlagende Arbeiten.

6-6

Viktor Puri



Glas-, Porzellan-
und Lampenhandlung

Kronstadt

Hirschergasse 15.



6-6

Vorgemerkt für

Ludovica Soos

Damen-Frisier-Salon

Kronstadt

Waisenhausgasse 2
(Ecke Hirschergasse)

6-6

Karl Fröhlich & Cie

Eisenwarenhandlung

Kronstadt

Altstadt, Langgasse Nr. 35.

5-12

Vorgemerkt für

Café Elite (Berlin)

9-12

Buchhandlung
Eduard Kerschner

Kronstadt

Ankauf moderner Romane und
Klassiker-Ausgaben

9-12

Hotel Kübler
Sinaia

ist wieder eröffnet.

5-6

Vorgemerkt für

Aladár Csillag

Lebzelter

Kronstadt

Langgasse 38.

6-6

Vorgemerkt für

Kronstädter
Allgemeine Sparkasse

Kronstadt.

6-6

Friedrich Reiser

Drechserei und
Schirmerzeugung



Galanterie-, Reise- und
Spielwaren

Kronstadt.

6-6

Violinunterricht

erteilt

Frau Erna Honigberger

Inhaberin des staatl. Musiklehrerdiplomes (Bayreuth) Absolventin der Musik-
akademie (München) Meisterschülerin von Prof. K. Flesch (Berlin) Inhaberin
des Felix Mottl-Preises (München) erfolgreiche Konzertistin

Anmeldung: **Waisenhausgasse 14 I**

**Lesen Sie!!!
Bestellen Sie!!!**



Unsere Spezialitäten:
**feinster Nürnberger,
Braunschweiger,
Karlsbader,
Marienbader,
sowie Wiener
Delikatess-Honigkuchen.**



Gegründet 1888.

Gegründet 1888.

Engros-Versandt.

Erste Siebenbürger Delikatessen-Honigkuchen-Erzeugung

RUDOLF ELGES'S SÖHNE

KRONSTADT, Langgasse 40.

Atelier
für Photographie
Brüder Gust
Kronstadt
Kornzeile
8

8-12

Graphische Kunstanstalt
G. LEHMANN & SOHN HEINRICH
Kronstadt
Burggasse 134-136.

erzeugt als Spezialität:
Diplome, Plakate, Aktien,
Geschäftspapiere, Apotheker-
Packungen, Etiketten etc.

5-12

Fernsprecher 33. Gründung 1906.

St. L. Obert & Co.
Unternehmung für
Industriebedarf
Kronstadt-Siebenb.

9-12

Schriftleitung und Verantwortung: Emil Honigberger, Kronstadt, Hirschergasse 8. — Leitung und Verwaltung: Hans Benning. — Eigentümer: Zielgesellschaft. — Kommissionsverlag: Buchhandlung E. Kerschner, Kronstadt. — Jahresvormerkung K 48 — Einzelnummer K 250 Anzeigen 1/12 Seite für 1/4 Jahr K 100.—. Alle Rechte vorbehalten. — Buchdruck: Brüder Schneider & Feningner, Steindruck: G. Lehmann & Sohn Heinrich.